Anthr.
258
y

Anthr. 258 y

Das

Greisenalter.

Von

Johann Gottlieb Junghann,
vormaligem
Seminar=Inspector und Director zu Halberstadt.

Halberstadt,
in Commission bei H. Vogler.
1825.

Anthr. 258 y

In studiis laboribusque viventi non intelligitur, quando obrepat senectus. Ita sensim sine sensu aetas senescit.

CICERO.

BSB
MÜNCHEN

07/92/906

Vorwort.

In dieser Schrift findet man theils eigne, theils fremde, theils, durch Andre, geweckte Gedanken. Nachdem ich nämlich die meinigen vorläufig geordnet und niedergeschrieben hatte, las ich über das Greisenalter die weiterhin bezeichneten mit meinen (kleiner gedruckten) Bemerkungen begleiteten Schriften. Die übrigen Schrif-

ten hielt ich nicht für überflüssig, konnte aber ihrer nicht habhaft werden. Bücher der Engländer und andrer Nationen, wenn dergleichen über das Alter vorhanden sind, hab' ich nicht nachlesen können. Daher sind vielleicht einige Seiten des Alters, auf die ich nicht aufmerksam geworden bin, in meiner Schrift unberührt geblieben; wiewohl ich mich bemühte, bei möglichster Kürze, vollständig in Ansehung der berührten Seiten zu sein.

Das Alter sollte nicht als Ideal aufgefasst werden, sondern wie es sich in den meisten Greisen darstellt. Für diese, welche ich vorzugsweise im Auge hatte, durft' ich nicht als Psychologe, wie Carus,

nicht als Physiologe, wie Hildebrandt, nicht als Anthropologe schreiben. Ich musste das Populär-aufgefasste populär wiedergeben.

Den Vorwurf, daß meine Darstellungen meist nur auf die Alten in civilisirten Ländern passen, fürcht' ich nicht. Wer unter uns ist wohl im Stande, ohne Phantasiegemälde zu entwerfen, den Zustand des Urmenschen oder eines halb civilisirten Afrikaners und Amerikaners zu erfassen, zu beschreiben. Selbst hinsichtlich der civilisirten Völker möchten die aufgestellten Angaben nur sprichwörtlich, als auf die meisten Greise passend, zu nehmen sein.

Durch Schilderungen hätt' ich meine Abhandlung noch erweitern dürfen; ich wollt' und konnt' es nicht. Das in meinem ein und sechzigsten Lebensjahre mit Vergnügen niedergeschriebene Vorhandene biet' ich zu ernster Erheiterung dem Leser dar.

Halberstadt, im Februar 1825.

Der Verfasser.

Schriften über das Alter.

A. Allgemeine.

1) M. T. Cicero's Schrift: Cato major seu de senectute. (Ein Gespräch zwischen Cato Major, Lälius, Scipio. Dem Cato legt Cicero seine Behauptungen in den Mund, und vertheidigt das Alter gegen 4 Vorwürfe besonders.)

2) Des Erasmus Roterodamus: Colloquium senile. (Ein Gespräch, unter den bekannten Colloquiis befindlich, zwischen vier Universitäts-freunden, die nach vierzig und einigen Jahren wieder zusammentreffen, in demselben Wagen zu einer Messe reisen, und unterwegs sich erzählen, bei welcher Lebensweise jeder von ihnen ins Alter gelangt ist.)

3) La Mothe le Vayer: De la vieillesse.

4) Fünf und zwanzig Gespräche vom hohen Alter. Halle 1762.

5) Eusebius Valli. Entwurf eines Werkes über das hohe Alter. Aus dem Italienischen übersetzt von S. Bonelli. Wien 1796.

6) Charactergemälde des Alters. Von C. F. Pockels. Hannover 1801. Auch unter dem Titel: Versuch einer Characteristik des weiblichen Geschlechts. Vierter oder letzter Band. (In diesem Buche sind einige Charactere weitläuftig geschildert; aber das Besondere häufig zum Allgemeinen erhoben, auch manches Fremdartige eingemischt.)

7) Ueber das Alter. Von J. C. D. Curio. Hamburg 1803. (4 Ggr.) (Einige, nach eignem Geständniß größtentheils aus Cicero gesammelte, Gedanken, ohne Ordnung mit Wiederholungen, doch lebhaft, vorgetragen, aber auch mit vielem Fremdartigen gemischt.)

8) Das Alter und untrügliche Mittel, alt zu werden ꝛc. Von Johann Samuel Schröter. Zweite stark vermehrte Auflage. Berlin 1805. Bei den Gebrüdern Gädicke.

9) Ueber das Alter. In Briefen an einen Freund. Nach dem Französischen von Hirzel. Von J. H. Meister. Winterthur 1811 bei Steiner. (10 Sgr.)

B. Besondere.

1) Philosophisch=historisch=moralischer Versuch über die alten Jungfern. Aus dem Englischen. Von C. F. Weisse. 3 Theile in 8. Leipzig bei Weidmann 1786.

Einige Schriftsteller und Bücher,

die nebenher über das Alter Etwas vortragen:

1) Aristoteles in seiner Rhetorik (nach Pockels Angabe lib. II. cap. 12, 13, 14.)

2) Horatius Flaccus in seiner arte poëtica die bekannten Verse.

3) Seneca in mehrern seiner schönen Briefe.

4) Montaigne (nach Pockels Angabe Band II. cap. 8.)

5) St. Evremond.

6) Charron — in seinem Buche: de la sagesse — (wirft den Greisen, wiewohl nur auf zwei Seiten, wo er einen Vergleich zwischen Jugend und Alter anstellt, so viel vor, daß er als der größte Tadler der Alten anzusehn ist.)

7) Hufeland — in seiner Kunst, das menschliche Leben zu verlängern — (liefert viel herrliche Gedanken und giebt die besten Vorschriften.)

8) Friedrich August Carus Psychologie. 2 Bände. Leipzig 1808. (Voll wahrer, das Alter verherrlichender Gedanken ist das Capitel: Characteristik der Lebensalter.)

9) Stunden der Andacht. Das Capitel, überschrieben: das Alter.

10) Einige Predigten von Reinhard und Andern.

Plan und Uebersicht.

Einleitung. Ansichten des Lebens.

Einladende — abschreckende Bilder.

I. Ansichten der Menschen überhaupt vom Alter.

Was unter Greisenalter zu verstehn sei.

1) Trübe Ansichten. Dabei die Frage: Warum giebt es überhaupt ein Alter? — Antwort auf dieselbe, wenn sie bedeutet:

A. Warum giebt es eine Zeit der Abnahme des Menschen?

B. Warum sterben wir nicht alle jung? — Dabei Beantwortnng der Nebenfrage: Warum sterben wir nicht alle alt?

2) Heitere Ansichten:

A. Ganz heitere;

B. Heitere Ansichten, die sich von manchen Seiten trüben:

a) das Alter erleichtert die Lebensverlängerung;

b) es hat lange Gewohnheit im Guten;

c) es schenkt die längste Erfahrung;

d) es erleichtert die Tugend und erschwert das Laster;

e) es giebt mehrere Rechte.

C. Trübe Ansichten, die von sehr vielen Seiten sich erheitern:

a) Physische Gebrechen des Alters: Abnahme des Körpers und der Seele.

b) Moralische Gebrechen. Man wirft dem Alter vor:

aa) im Allgemeinen:

Verdorbenheit;

bb) im Besondern:

a) Unfähigkeit, etwas Großes zu thun;

b) Kleinigkeitskrämerei;

c) Mangel an Theilnahme;

d) Mißtrauen;

e) Wunderlichkeit;

f) Geschwätzigkeit;

g) beständiges Klagen;

h) Eitelkeit und Stolz;

i) Furchtsamkeit;

k) Geiz;

l) Leichtgläubigkeit und Aberglauben;

m) Frömmelei.

c) Gebrechen andrer Art: Man beklagt das Alter

aa) wegen Mangels an Glück,

bb) wegen des Schicksals, beschwerlich zu werden,

cc) wegen Freudenlosigkeit,

dd) wegen der zu ertragenden langen Weile,

ee) wegen Kindischwerdens,

ff) wegen der Nähe des Todes.

II. Meine Ansichten vom vermuthlichen Zustande der Greise in allen Weltaltern.

1) Blicke in die Vergangenheit.

A. Es gab vormals der Greise weniger, als jetzt.

B. Die Greise hatten sonst kein so gutes Schicksal, als jetzt.

2) Blicke über die Gegenwart:

A. Zustand der Greise auf der niedrigsten Culturstufe. Im Allgemeinen.

B. Zustand der Greise auf der zweiten Culturstufe. Im Allgemeinen.

C. Zustand der Greise auf der dritten Culturstufe. Im Allgemeinen.

D. Zustand der Greise auf der höchsten Culturstufe. Im Allgemeinen; mit Hinweisung auf eine Schilderung der Greise in den verschiedenen Ständen der Deutschen.

3) Blicke in die Zukunft:

A. für das irdische Dasein;

a) Heitere Aussichten,

aa) die Greisenzahl wird sich mehren;

bb) die Weisheit der Greise wird sich erhöhn; (Oder wird etwa das ganze Geschlecht sinken?)

cc) das Glück der Greise wird sich vergrößern.

b) Minder heitere Ansichten:

Die Greise werden weniger geehrt sein. — Dabei Beantwortung zweier Fragen:

aa) Warum lebt' ich nicht in einem frühern Weltalter?

bb) Warum leb' ich nicht in einem spätern Weltalter?

B. für das überirdische Dasein:

nur mit den Jüngern gemeinschaftliche Aussichten der Greise;

zuletzt einige unbeantwortliche Fragen hinsichtlich der Greise.

Schluß: Beantwortung der Frage:
Durch welche Mittel bereitet man sich ein glückliches Alter?

Ueber das Greisenalter.

Ansichten des Lebens.

Eine allgemeine Biographie, das Leben jedes, ins hohe Alter gelangenden, Menschen zeichnet uns Asmus in folgenden Versen:

Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr;

Gelüstet und begehret,
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Erbauet und zerstöret,
Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst und zehret,
Trägt braun und graues Haar;
Und alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt, achtzig Jahr.
Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und er kommt nimmer wieder.

Räthsel ist das Leben in Hinsicht seines Anfanges, Fortganges, Endes, Zweckes. Wer weiß es genau, woher und wie das Leben komme. Was dem Menschen in der Mitte seines irdischen Daseins begegnen werde, sagt ihm Keiner voraus. Was am Ende und welches Ende uns bevorstehe, darüber giebt ebenfalls Niemand Auskunft. Selbst wozu wir leben, zeigt uns die Vernunft nur im Dämmerlichte.

Man vergleicht das irdische Dasein des Menschen einem Faden. Wir wissen es nicht, wenn das eine Ende desselben da ist, gewöhnlich auch nicht, wenn das andre abläuft. Die Mitte des Fadens nur bezeichnet die Zeit des vollen Bewusstseins. Ferner stellt man das Menschenleben mit den Jahreszeiten oder Tageszeiten zusammen. Das Leben ist eine Seereise, sagen Einige; man schifft bald auf ruhigem, bald auf stürmischem Meere, erblickt zuletzt Land, und gelangt in den Hafen der Ruhe. Es ist eine Landreise, sagen Andere, das Ganze sich ausmalend. — Das Leben ist, sagen noch Andre, einem Kirchthurm vergleichbar, dessen Spitze gen Himmel strebt, von wannen der Mensch kommt. Wie die Thurmspitze durch den Blitz gefährdet wird, auch dem sich ihr Nähernden Schwindel bereitet: so sieht sich der Mensch den meisten Gefahren bei seiner Geburt bloßgestellt; die Mitte seines irdischen Seins, wo er das meiste Geräusch macht, gleicht dem mittleren Theile des Thurmes, der die Glocken

biegt. Zuletzt verliert sich der Mensch, gleich dem Fuße des Thurmes, in die Erde. — Der Ort des Lebens ist Vielen ein Paradies, z. B. dem, der ausrufen konnte: O wunderschön ist Gottes Erde, und werth, darauf vergnügt zu seyn; — und die Mitlebenden sind des Paradieses Genossen. Denen, die das Leben eine Landreise nennen, sind sie Reisegefährten, die mit ihnen jede Blume pflücken, die Frucht des am Wege stehenden Baumes genießen, am klaren Bache mit ihnen trinken, durch angenehme Gespräche und Spiele ihnen den Weg kürzen und schönern.

Es giebt aber auch entgegengesetzte Bilder des Lebens. In Ausmalung derselben hat sich besonders Petrarcha gefallen, wenn wir dem Aufsatze in einer neuern Zeitschrift glauben dürfen. Die gewöhnliche Klage, das Leben sey kurz, berührt er nicht, aber er sagt unter Anderm: Wenn das Leben Alles gewesen ist: so ist es angenehmer Wahnsinn gewesen. Ein Kummerleben nennt es ein altes Gesangbuch, einen Schatten die Bibel.

Ein Jammerthal ist die Erde, haben Mehrere mit Luther gesagt. Auch Seneca (wie Salomo, Pred. 4. v. 2 u. 3.) scheint sich eben keinen vortheilhaften Begriff gebildet zu haben, da er behauptet, die Menschen würden bei der Geburt das Leben nicht annehmen, wenn sie wüßten, was die Natur ihnen giebt. Nach dieser Ansicht sind die Mitlebenden Unglücksgefährten, die aber das Unglück nicht allein mittragen, sondern auch wohl herbeiführen, ja geflissentlich bereiten.

Aus beiden Arten von Vergleichungen geht hervor, das Leben umschließe viel Angenehmes, aber auch viel Unangenehmes. Setzen wir Beides gleich, oder die Summe der Leiden größer: so scheint Vernunft und Erfahrung zu widersprechen. Gewiß bietet uns das Leben viel mehr Freude, als Schmerz. Wer kann es aber in aller Beziehung überschauen, um für jeden Einzelnen, für alle Zeiten und Oerter, zu entscheiden?

Die Geschichte und die Fabel stellt uns Menschen mit trüben Lebensansichten, mit

Lebensverachtung auf. Diese Menschen sagten, das beste Leben sei das kürzeste. In der Fabel stimmt ihnen Gott Silenus bei. Er gab auf des berüchtigten Midas Frage, was für die Menschen das Beste sei, die niederschlagende Antwort: Entweder gar nicht geboren werden, oder bald wieder sterben. In diesem Sinne handelte, der Mythologie nach, die griechische Gottheit, welche die beiden Brüder, Cleobis und Biton, zur Belohnung ihrer Liebe gegen die Mutter, die um das Beste für ihre Söhne gefleht hatte, gleich darauf in derselben Nacht sterben ließ. In der Geschichte kommt dasselbe vor. Pirkhaimer fand in der Pfalz zwei alte Frauen, die bei einer Hungersnoth vierhundert Kinder — seit wenigen Tagen waren eben so viel gestorben — auf die Weide trieben, und ihm sagten: Wär' es nicht besser, wenn diese nie geboren wären?

Wer so handelt und spricht, ist gegen jedes Alter. Der Mensch unterläßt ja sehr oft, die Vorzüge jedes aufzusuchen, und sich derselben zu freuen.

Einige Menschen aber werden die Kindheit oder Jugend oder Beides erst mitnehmen, und dann das Leben verlassen wollen. Sie kümmern sich, wenn das Alter nahet; sie reden nicht gern von demselben; selbst, übrigens verständige alte Männer und Frauen sehen es nicht gern, wenn man sie nach ihrem Alter fragt, antworten entweder gar nicht, oder ganz unrichtig, oder geben gern die zunächst niedere Zahl der Jahre an, wenn auch die folgende das Richtigere ausdrückte. — Eine auffallende Erscheinung ist es auch, daß ältere Personen sehr häufig sich jung stellen, aber jüngere Personen sehr selten alt scheinen wollen; nur Schauspieler, um das Vergnügen der Zuschauer zu erhöhen, und Bettler, um mehr Mitleid zu erregen, machen hier eine Ausnahme. Cicero ruft den Alterscheuen zu: sie hätten eben so wenig Ursach, sich zu kümmern, als der Landmann darüber, daß der Frühling mit dem Sommer vergangen, und der Herbst da ist mit seinen schönen gemäßigten Tagen, mit seinen Erndten und Freuden.

Was verstehn denn aber die Menschen unter dem Alter? Wann ist das Greisenalter da?

Ansichten der Menschen überhaupt vom Alter.

Das Greisenalter ist nicht immer dann schon da, wenn des Menschen Haar ergrauet. Denn bei manchen Familien geschiehet dieses schon früher, als im dreißigsten Lebensjahre ihrer Glieder. Auch kann Jemand durch edle Thätigkeit früh in den Zustand der Kraftlosigkeit kommen; freilich auch durch unedlen Gebrauch der Kräfte und durch anhaltende unedle Genüsse zur gänzlichen oder theilweisen Entkräftung hinabsinken, dergleichen wir nur im spätern Alter zu finden gewohnt sind. Ferner werden in verschiedenen Gegenden der Erde die Menschen, dem Körper und dem Geiste nach, sehr früh reif, folglich auch früh alt. Streng genommen weiß man daher bei den einzelnen Menschen nicht genau, wann das Alter angehe. Denn die Grenzen der nachbarlichen Lebensalter laufen in einander. Die Alter sind nicht genau getrennte Ab-

schnitte, wie etwa die Terrassen in einem Garten; sondern das ganze Leben muß man sich als den Abhang eines Hügels denken, an dem man sich ohngefähre Abtheilungen macht. Weder der Physiologe, noch der Psychologe, können genau bestimmen. Der Staat und das gemeine Leben nimmt die Zeit nach dem 60sten Lebensjahre für das Alter. Dabei bleiben wir, da wir mit Fleiß Alles populär auffassen wollen. Dieses Alter unterscheidet sich als Theil von dem höhern Lebensalter, unter welchem man die spätern Mannsjahre und das Greisenalter versteht, begreift aber das höchste Alter in sich, wenn man sich unter demselben etwa die Jahre über 90 denkt. Gegen die andern Lebensalter bleibt ihm das Unterscheidende, daß es mit keinem bestimmten Jahre endigt, wie die Kindheit mit dem 10ten, das Jünglingsalter mit dem 25sten rc. Wir haben nämlich sehr häufig Gelegenheit zu bemerken, daß die Bibelstelle, welche dem Menschenleben eine siebenzigjährige, höchstens achtzigjährige Dauer giebt, sprichwörtlich gilt,

daß manche Menschen diese Lebenshöhe um viele Jahre übersteigen; wenn wir auch nicht an die Lebenshöhe des Methusalem oder des Tithonos denken. Es ließe sich übrigens das Alter — wie der Abend, in die Zeit vor, und in die nach Sonnenuntergang — in das hohe, und in das höchste theilen; und wirklich kommen in den Schriften, wie in der Umgangssprache, diese Ausdrücke vor. Noch bemerken wir, daß zuweilen die Alten selbst unter dem Alter verstanden werden, wie die Jünglinge unter dem Ausdruck Jugend.

Trübe Ansichten.

Manche Menschen nun, welche im hohen oder höchsten Alter stehn, vereinigen ihre Stimme mit denen aus den drei frühern Lebensaltern und klagen über dasselbe. Schon da sie in die höhern mittlern Lebensjahre kamen, hörten sie auf, ihre Geburtstage zu feiern, und sagten mit dem Dichter:

Geburtstagsfeier — dumme Mode;
Sich freun ob seinem nähern Tode!

Sie meinen, man zähle auf diese Weise seine Lebensjahre, man solle sie aber nicht zählen, weil der Fluch auf sie, wie auf Davids Heer nach der Zählung, sich niederlassen könnte. Nicht, als wenn diese Menschen das Alter nicht wünschten; sie bedauern nur, daß nach einem verflossenen Jahre abermals ein beträchtlicher Lebenstheil dahin ist. Bei ihnen liegt der geheime Wunsch in der Seele, sie möchten nicht vor Alter sterben, sondern im Jünglingsalter fortleben. Auch wird bei jedem das Dasein dieses Wunsches vorausgesetzt. Das geschah, nach der Mythologie, auch vom Apollo bei der Driphobe. Er bot ihr, zur endlichen Erreichung seiner Wünsche, ewige Jugend an. Sie bat sich so viel Jahre aus, als sie eben Sandkörner mit ihrer hohlen Hand umschloß, vergaß aber die Jugendkraft; daher ward sie sehr alt, schrumpfte aber zusammen. — Solche Wünsche gegen das Alter sind indeß vergebens. Wie der Mensch ohne sein Zuthun entsteht, so altert er auch ohne dasselbe. Mit unabwehrbarer Gewalt drängt sich das Alter

auf; man muß es, selbst beim größten Abscheu gegen dasselbe, zulassen. Es lässt sich nicht abkaufen, auch nicht, wie in manchen Ländern der Kriegsdienst, durch einen Stellvertreter abthun, während man selbst in den besten Jahren bliebe. Auf der andern Seite lässt es sich nicht erkaufen oder erborgen, um für einige Zeit, etwa auf einer längern Reise, verständiger handeln zu können. Doch wäre allerdings die Möglichkeit nicht übel, es von sich abhängig zu machen, z. B. hinsichtlich der frühern Annahme. Es giebt ja eine Regel: Werde früh alt, um lange alt zu sein; das heißt: Nimm früh Vieles vom Alter an (handle früh verständig, wie die Alten), damit du es lange glücklich genießen könnest. Denn einzelne kernhafte Menschen ausgenommen, haben doch alle Greise das Glück ihres Alters, wenigstens den größten und besten Theil desselben, von den wohlverlebten Jugend- und Mannsjahren abzuleiten.

Die Wünsche der Menschen sind übrigens, wie überhaupt, so besonders in dieser Hinsicht,

zu verschiedenen Zeiten anders, ja widersprechend. Wie das Kind sich nach einer größern Leibeslänge sehnt: so freut sich der Jüngling im Voraus des höhern Alters, wo er mehr Ehre, mehr Einfluß, mehr Einkünfte zu genießen hofft. Und das geht so lange fort, bis er an der Schwelle des Alters steht. Jetzt sieht er in die Kindheit und Jugend zurück; und zuweilen überschleicht ihn, als Vater, der Wunsch, es möchten seine Töchter die Kunst der Töchter des Pelias in Wahrheit besitzen, es möchte der Frühling des Lebens wiederkehren, oder, da dieses unmöglich ist, das Alter noch ausbleiben, und das vorhandene recht lange dauern. Der Grund des Wunsches liegt in den geglaubten Unannehmlichkeiten des Alters und in der Vernunft, nach welcher man dem größern Uebel das kleinere, dem ungewissen größern Glücke das gewisse kleinere vorzieht. Denn Leben, selbst das mit großen Beschwerlichkeiten verbundene, ist doch besser, als der Tod, hinter dem die zu erwartenden Freuden bei den meisten Men-

schen nicht die Kraft des selbst herben gegenwärtigen Lebens haben.

Da man nun so viel wider das Alter hat: so könnte man vielleicht auf die Frage kommen: Wozu giebt es überhaupt ein Alter, eine Zeit der Abnahme des Menschen? Zu größerer Weisheit? Einige Greise werden ja durch ihr Alter nicht weiser! — Zur bessern Vorbereitung auf das folgende Leben? Dann müssten alle, falls Unpartheilichkeit Statt finden sollte, alt werden; auch muß wohl Vorbereitung auf das künftige Leben nicht durchaus nothwendig sein, da einige Menschen noch vor der Geburt, andre gleich nach derselben hinübergehn! Könnte der Mensch nicht so eingerichtet sein, daß er, — wie, nach den Vorstellungen einiger Bibelleser, die ersten Menschen im Paradiese, bei irdischer Unsterblichkeit, — an Körper und Geist ins Unendliche fortschritte? —

Darauf lässt sich antworten: die Men-

schen scheinen bestimmt zu sein, eine angewiesene mittlere Stufe der vernünftigen Wesen einzunehmen. Bei der Voraussetzung aber, daß sie immer jung und kraftvoll bleiben, wären sie vielleicht, in Hinsicht ihrer Geistesbildung jetzt schon an die Stelle höherer Wesen getreten, falls diese, gleich den Thieren, nicht fortgingen, oder bei der Vervollkommnungsfähigkeit einmal auf Jahrtausende zurückgeblieben wären. Auch möchte die Erde schon längst nicht mehr groß genug für ihre vernünftigen Bewohner sein. Wären die Urväter nicht gestorben, und hätten den folgenden Geschlechtern dadurch Platz gemacht: so hätte das Menschengeschlecht, wenn es überhaupt möglich ist, wenigstens die Mondbewohner, mit denen sie, bei den großen Geistesfortschritten, schon bekannter geworden wären, auch wohl die Venus- und Mars-Bewohner, wie die Spanier die amerikanischen Wilden, verdrängen, und sich in deren Wohnungen niederlassen müssen.

Es ist einmal nicht anders; der Mensch

wird alt; er stirbt. Die ein solches Leben beklagenswerth finden, mögen sich, wie bei andern Dingen, mit dem Gedanken trösten, daß es allgemeines Schicksal der Menschen ist. Noch mehr, — ist es denn bloß des Menschen Loos, dem Aufblühen, Fruchttragen, Absterben unterworfen zu sein. Ist nicht Entstehn, Fortgehn, Vergehn das Loos aller Dinge unter dem Monde? Es geht, wie den Einzelnen, so ganzen Familien, Städten, Provinzen, Staaten; so den Pflanzen, selbst den Mineralien. Ist es aber über dem Monde anders? Wer versichert uns, daß und wie lange der Mond selbst, die Planeten, die Sonne mit den andern Fixsternen bleiben, was sie sind? Müssen wir gleich Jahrhunderte und Jahrtausende, auf die Weltkörper bezogen, wie Stunden betrachten, es kommt, es kommt gewiß die Zeit, wo sie so verändert werden, daß eine ganz andre Welt vorhanden ist.

Bei dieser allgemeinen Vergänglichkeit der sichtbaren Welt, wollen wir Greise uns

in das allgemeine Grab der Dinge hinabziehn lassen und uns glücklich preisen, wenn wir es mit Ergebung können. Ja, wir wollen wünschen, nicht zu lange zu leben. Viele überleben sich selbst; sich selbst überleben, ist aber eben so wenig für einzelne Menschen, als für große Gesellschaften, für Staaten, heilsam. — Auch hilft alles Sträuben gegen den Untergang, alles Tichten und Trachten zu Nichts. Wie es nichts nützt, sich über geschehene Dinge bis in den Tod betrüben: so frommt es auch nicht, sich über gegenwärtige und künftige unabwendbare Dinge der Traurigkeit überlassen. Froh lasset uns des Lebens genießen, so lange und so fern wir es mit Weisheit können; wenn es aber sein soll, ohne Sträuben die Bühne verlassen, auf der wir doch einmal ausgespielt haben, vielleicht zum Vortheil und nach den Wünschen der schauenden Menge, auch wohl zu unserm eignen Besten, da wir ohne viele Beschwerden nicht fortspielen können.

Wollte man nun noch weiter fragen:

Warum giebt es bei den Dingen der Welt überhaupt eine Hinfälligkeit? — so weise ich den Fragenden an den Urheber der Welt, der die Dinge so eingerichtet hat, daß man ihr ganzes Dasein durch einen stehenden Halbzirkel (⌒) darstellen kann, an welchem es einen Anfangspunkt, einen Kulminationspunkt, einen Endpunkt giebt.

Vielleicht soll aber die oben aufgestellte Frage: Warum giebt es ein Alter? bloß sagen: Warum sterben wir nicht alle jung? Bei der Beantwortung muß die Benennung und die Sache selbst unterschieden werden. Was die erste betrifft: so wäre durch das frühere Abtreten der Menschen das Alter nicht aufgehoben. So lange man sich das Menschenleben als eine Linie denken kann, giebt es ein Erstes und ein Letztes. Die dem Endpunkte sich nähernde Lebenszeit wäre, wie jetzt, das Alter und die Jugend rückte dann nur um mehrere Jahre vor. Lebte der Mensch nur dreißig Jahre: so würde er ohngefähr mit dem vier und zwanzigsten Lebensjahre in

sein Alter treten. Lebte er Ein Jahr: so fielen die Lebensalter mit den Jahrszeiten zusammen. Lebte er, gleich jener Fliege, nur Einen Tag, so wären die Tageszeiten die Lebensalter des Menschen. — Stellen wir uns aber vor, daß die Sache selbst, das Alter, die Zeit der körperlichen Abnahme des Menschen, aufgehoben wäre, daß er in der Zeit seines Zunehmens stürbe: dann würde keine Ursach des Todes in dem Menschen selbst liegen, es gäbe keinen natürlichen, sondern nur einen gewaltsamen Tod, der theils von Menschen und Thieren, theils von andern Naturgegenständen herrühren müsste. — Warum indeß die Natur Einigen von uns ihr Ziel weiterhin gesetzt habe, ist nicht unerklärbar. Wir sollten auf der Erde die edelsten Geschöpfe sein, und immer vollkommner werden. Das konnten aber die Menschen bei einem ganz kurzen Leben nicht. Das Größte und Beste, was die Menschenwelt geschaffen hat, ist im Allgemeinen von Menschen des spätern Alters hervorgebracht. Das Ge-

schlecht hätte den erklimmten Grad der Kultur noch nicht erreicht, wenn, bei der jetzigen Beschaffenheit der Körper- und Geisteskräfte, die einzelnen Menschen alle sehr früh gestorben wären. Noch ein Mal, noch zwei Mal so viel Jahrtausende hätte die Menschenwelt arbeiten müssen, um sich bis auf den Punkt, auf welchem sie jetzt steht, emporzuheben, oder sie wäre vielleicht nie dahin gelangt. Bei der jetzigen Einrichtung der Dinge wird es indeß von Manchem für ein Glück geachtet, in der Blüthe der Thätigkeit und der Kraft zu scheiden; denn in solchem Falle wird der Sterbende bedauert, besonders nach erworbenen Verdiensten; und dieses Bedauertwerden thut Manchem schon in der Voraussehung sehr wohl.

Nun, wenn es im Allgemeinen dem Wohl der Menschen zuwider liefe, jung zu sterben, wär es doch vielleicht für alle sehr heilsam, alt zn sterben, und zwar in einem noch höhern Alter, als jetzt, statt im 70sten, etwa in dem 700sten Lebensjahre. — In

Betreff der übermäßigen Länge des Lebens, wollen wir bedenken, daß, wenn sie verflossen ist, uns wahrscheinlich eben so zu Muthe sein müsste, als bei der jetzigen Einrichtung am Ende unserer irdischen Laufbahn. — Sähen wir bei dem Altwerden Aller auf das Glück der Einzelnen: so möchten mit der vorgeschlagenen Welteinrichtung die nicht zufrieden sein, welche sich nach ihrer Auflösung sehnen, ihren Posten nur ohne Abruf nicht verlassen wollen. Es ist mit dem Alter beinahe, wie mit dem Reichthum. Viele Reiche behaupten nämlich, es erfreue sehr, reich werden, aber nicht, es sein. Wenigstens lässt sich dieses auf das Alter mancher Menschen anwenden. — Ferner, würden alle Menschen über 60 Jahr alt: so entstände gewiß bei denen, die sich im Alter wohlbefinden, die Klage: Warum werd' ich nicht so alt, als der Aelteste? Warum werden wir alle nicht gleich alt? Träte aber dieser Fall ein: so wüsste man seinen Todestag vorher; und das schon würde das Alter beträchtlich verbittern. Auch

würde sich schon Manches von dem zeigen, was, als bei irdischer Unsterblichkeit vorkommend, wir uns gedacht haben. Strebten die Menschen nicht zum Monde und zu andern Planeten hinauf, so müßten sie wenigstens schon lange auf die Kunst, Amphibien zu werden, gedacht haben, um, nicht etwa in Schiffen auf Flüssen, sondern in Flüssen, in Meeren, und unter der Erde zu leben, nachdem alle Länder, wie China, mit Menschen überfüllt worden wären. — So lange die Welt so beschaffen ist, wie wir sie kennen; so lange tausenderlei Gefahren dem Leben drohen; so lange es ansteckende Krankheiten, reißende Thiere, Ueberschwemmungen, Feuer, Blitze, Erdbeben rc. giebt; so lange die Menschen mit Keulen und Dolchen, mit Schwerdtern und Lanzen in Krieg und Frieden sich verfolgen: können nicht alle zum Greisenalter gelangen. Und das ist Zweck der Natur; welches daraus hervorleuchtet, daß bei den Thieren dasselbe Statt findet. Wäre das Alter Aller, oder wohl gar das gleiche Alter

Aller der Zweck der großen Mutter; so müßte man die Ohnmacht der Natur beklagen, die nicht im Stande ist, die zweckdienlichen Mittel anzuwenden, oder die zerstörenden und hindernden abzuhalten.

Heitere Ansichten.

Ganz heitere.

Folgen wir dem Professor Carus in seiner Psychologie: so kann es keine andere, als heitere Ansichten vom Alter geben, da das Mindervollkommene im Greise nur als Hebungsmittel für das Vollkommene, nur als Nebenseite betrachtet werden muß, deren Vorhandensein Naturnothwendigkeit ist. Er sagt, indem er seine Verwunderung darüber ausdrückt, daß das Alter immer am Meisten verkannt wurde:

„Das vollendete itensive Leben und Sein finden wir im Greise und in der Matrone — ein moralisches Ganzes, wo die höhere freie Kraft gesiegt hat über die niedre thierisch=

körperliche, wo die Frucht unzähliger Erfahrungen in Reinheit gereift hat. — Im anthropologischen Sinne wird das Alter als gleichmäßige Wechselwirkung der Seele und des Körpers, im psychologischen Sinne als die Periode des vollendeten Menschen, oder wenigstens der höchstmöglichen Annäherung an das Ideal der Menschheit betrachtet. — Im Alter hat der Mensch seine Naturbestimmung erreicht. — Es gab eine ewige Jugend in allen Göttern, aber auch göttliche Menschen können sie bis ins Spätleben in sich, eine reine Jugendfülle, voll Kraft und Reiz und Liebe, bewahren. Dies sind die Menschen, die jeder Fortschritt der Menschheit ergötzt, die in jedem Zeitalter leben und mit dem ihrigen fortrücken, die sich selbst durch Geist und Gefühl und That zu verewigen wissen. — Nur partielle Schwäche, die wir in jedem Alter finden, ist im Greisenalter. Es finden sich sogar stärkere Greise, als es Jünglinge sind; und hätt' es auch nur einen Greis jener Art gegeben: so würde

er beweisen, daß Schwäche nicht im Alter liege. Nicht das Alter kann daher schwach heißen, und nicht einmal das Altern, in dem vielmehr kenntlich wird, daß der Geist sich von der Erde wegziehe, und, seiner ewig steigenden Natur nach, erhebe, sondern nur die Alten, wie sie gewöhniich sind."

So erhebend spricht der Lobredner. Ich trete ihm im Allgemeinen bei, fasse aber mehr die von ihm zuletzt erwähnten Alten, wie sie gewöhnlich sind, ins Auge. — Wir finden aber auch bei diesen allen beständiges theilweises Fortschreiten in der Geistesbildung. Die größten Fortschritte des Menschen zeigen sich allerdings in den ersten drei Lebensjahren; weniger auffallend sind sie in den folgenden, am wenigsten nimmt der Mensch im hohen Alter zu. Aber er nimmt doch zu. Indeß darf man hier nicht die Geisteskräfte mit den Fortschritten verwechseln; jene mögen in mancher Hinsicht abnehmen; diese können nicht ganz aufhören. Der Greis, wenn er auch nicht, wie Cato der Aeltere, im acht-

zigsten Lebensjahre noch Griechisch lernt, kommt täglich in Kenntnissen weiter, falls er seine Augen und Ohren nicht verschließt. — Auch ist ein Streben zum Höhern im Allgemeinen und zum Fortschreiten im Besondern bei dem Greise nicht zu verkennen.

Heitere Ansichten, die sich von manchen Seiten trüben.

Es läßt sich am Alter Vieles loben, das, von mancher Seite recht betrachtet, sich weniger empfiehlt, dessen Gegentheil auch wohl bei manchen Greisen angetroffen wird; und diese Art des Lobenswerthen soll jetzt hervortreten.

Zuerst ist im Alter Lebensverlängerung, sofern diese von Menschen abhängt, viel leichter, als in frühern Jahren. Einen bestimmten Vorrath von Kraft nimmt der Mensch mit in's Alter. Er kann mit demselben gut und schlecht haushalten. Denken wir uns nun einen Greis

und einen Jüngling mit gleichem Kraftmaaße, gleichen äußern und innern Beschaffenheiten, in gleicher Seelenvollendung, in gleichen äußern Verhältnissen: so müssten beide eine gleiche Anzahl von Jahren leben. Aber wegen des Jugendfeuers ist die vorausgesetzte Gleichheit theils unmöglich, theils würde sie, falls sie auch möglich wäre, bald aufgehoben. Der Jüngling wird bei Weitem früher, als jener, seinen Kraftvorrath einbüßen; er ist aus Unwissenheit und aus großer Reizbarkeit von Innen und Außen, wie mit seinen Geldkräften, so mit seinen Lebenskräften, in der Regel ein Verschwender; bald ist er am Ende, das heißt, dem Tode reif. Ganz anders geht es mit dem Greise. Schon die Ueberzeugung, daß man die Kraft leicht verschwenden könne, hält ihn zurück. Noch mehr die mindere Reizbarkeit, verbunden mit Zurückgezogenheit von solchen Personen und Sachen, die ihn reizen könnten. Ferner hält ihn zurück das Gefühl der Ohnmacht bei solchen Anlässen, wo er sonst viel Kraft aufwandte; auch an-

genommene Grundsätze, und sowohl Vorsatz, als Gewohnheit, Vielerlei zu tragen, worüber der Jüngere in Affect geräth; endlich die größere Ordnung in den Lebensgeschäften, und Befreiung von überlästigen Mühen. Wendet der Greis aber weniger Lebenskraft an: so behält er immer noch mehr im Verhältniß übrig; mit einem Worte, er schont, er verlängert sein Leben. So fern nun Lebensverlängerung ein Erdengut ist, kann man dem Greise selbst zu seinem Alter, als einem Verlängerungsmittel des Lebens, Glück wünschen.

Aber Lebensverlängerung ist nicht immer ein Glück für die Einzelnen oder für die Gesellschaft. Man darf vielleicht annehmen, daß nur die Hälfte der Alten, männlichen und weiblichen Geschlechts, ein glückliches Leben führen und den Tod noch lange entfernt halten möchten. Die andre Hälfte, wenigstens ein Sechstel oder Zehntel, wünscht das Lebensende herbei, weil sie innerlich und äußerlich sich geplagt fühlen. Ist nun bei diesen

Greisen Lebensverlängerung auch Uebelverlängerung: so stößt man hier auf eine trübe Seite des Alters. — Von einer andern Seite lässt sich behaupten: Wie man das Alter als ein Verlängerungsmittel des Lebens ansehen kann: so lässt es sich auch als ein Kürzungsmittel bei Einigen betrachten. Bewusstsein unedler Thaten und Genüsse, Angst und Furcht vor der Zukunft, Mangel, innerlich Schmerz und äußerlich Beschimpfung — welches Alles in den frühern Lebensjahren weniger angreift — muß wohl den Lebensfaden sehr spannen und früher zerreißen. — Auch der Gedanke: du stirbst doch bald! treibt Einige, sich in Gefahren zu stürzen, und dem Tode in die Arme zu werfen.

Das Alter bringt ferner lange Gewohnheit im Guten. Gewohnheit und Fertigkeit haben ihren höchsten Grad erreicht. Sie sind theils vom Bedürfniß herbeigeführt, theils ist aus denselben manches neue Bedürfniß entstanden. Das Sprichwort: Jung gewohnt, alt gethan, deutet

nur auf Einiges hin; denn das Thun, das Handeln ist nur ein Theil von dem, wozu man sich gewöhnen kann. Man thut als Greis körperlich und geistig das Angewöhnte. Die Art, den Körper zu tragen, die von Kindheit und Jugend oder von den mittleren Jahren her angenommenen Mienen, die Art zu arbeiten und zu ruhen, manche Lieblingsbeschäftigungen rechne ich zum Körperlichen. Zum Geistigen gehört, daß die Greise auf die angewöhnte Art reden, aussprechen, betonen, ihre Art zu erzählen, überhaupt vorzutragen, beibehalten, auch ihre Art Erfahrungen und Versuche zu machen, zu schließen, ihre Grundsätze des Denkens und Handelns, ihre eignen, seit langer Zeit gehabten Ansichten. — Auch an bestimmte Arten zu leiden, bestimmte Dinge zu dulden und dabei sich zu trösten, haben sich die Alten gewöhnt. — Eben so an gewisse Arten der Genüsse und des Genießens. — Die Alten, männlichen und weiblichen Geschlechts, sind in bestimmten Lebensarten ganz zu Hause; und dadurch ist

ihnen das Angenehme oder Unangenehme derselben ziemlich gleichgültig geworden. Entbehrungen und Mühseligkeiten derselben fühlen sie nicht mehr. Der Arme erträgt aus Gewohnheit sein kummervolles Leben. David Klaus, der Halderstädter Hirte und Philosoph in grobem Gewande, war der Entbehrungen so gewohnt, daß er noch im Jahr 1790 acht Thaler jährliches Gehalt für sehr viel hielt, und Nichts mehr verabscheute, als für arm gehalten zu werden. Ist nun das nach und nach Angenommene gut, wie es nicht geleugnet werden kann in Ansehung des Meisten: so haben die Greise eine lange Gewohnheit im Guten. —

Aber es würde die Alten in Krankheit, in Todesgefahr bringen, wenn sie von einigen ihrer körperlichen Gewöhnungen abgehn müßten, wie man dieses von einigen Wein- und Kaffeetrinkern weiß. Bei den geistigen Angewöhnungen ist etwas Aehnliches zu fürchten, da sie mit unveränderlicher Liebe dem Alten, der gewohnten Einrichtung der Kir-

chen, der Schulen, der Gesellschaften andrer Art, des Staates anzuhangen pflegen, selbst dann, wenn sie viel Mangel= und Fehlerhaftes dabei, und dagegen in dem Neuern das Bessere finden sollten. Gewohnheit ist bei ihnen zur andern Natur geworden; sie können nun gar nicht anders. Es ist bei ihnen Verwöhnung eingetreten, d. i. ein so hoher Grad von Gewöhnung, daß sie nicht mehr lobenswerth erscheint, selbst in Ansehung des Guten nicht mehr, da sie eben hierdurch an der Annahme des Bessern und des Besten gehindert werden. Schon dieses trübt die Ansichten; aber bei Weitem mehr der Gedanke, daß viele Greise, bei aller Erfahrung des unabwendbaren Schadens, sich an tadelswerthe Sitten, schlechte Handlungen und Genüsse, gewöhnt und verwöhnt haben, ja, daß in demselben Greise, neben manchen Tugenden, sich Untugenden und Laster in sehr hohem Grade durch Gewohnheit finden; denn Alter schützt ja, dem Sprichworte nach, nicht vor Thorheit.

Das Alter hat auch einen Vorzug vor den übrigen Lebensaltern an der langen Erfahrung. — Die beiden vorher zunächst erwähnten Vorzüge bezogen sich auf Körper und Geist; dieser nur auf den Geist, und zwar auf sein Erkenntnißvermögen. Der Vorzug besteht aber nicht in der Erfahrung überhaupt, sondern in der langen Erfahrung; denn auch Kinder, Jünglinge und Jungfrauen, wie Menschen mittlern Alters, können schon Vieles aus Erfahrung wissen. Der Greis hat eine längere, die längste Erfahrung, wenn man dieses Wort in der gewöhnlichen Bedeutung nimmt, als öfters wiederholte Erkenntniß derselben Art von Erscheinungen in der Welt überhaupt, und in der Menschenwelt besonders; wenn es theils Bemerkungen bezeichnet, theils die aus denselben unmittelbar gezogenen Schlüsse über Nützlichkeit und Schädlichkeit, über Anwendbarkeit und Nichtanwendbarkeit der Dinge im Allgemeinen, der menschlichen Anordnungen und Beschlüsse

im Besondern. Die Alten konnten theils an sich, theils an Andern und durch Andre bemerken. Was Andre beobachtet hatten, versuchten sie; und so wurden die Bemerkungen Andrer eigne neue Erfahrungen oder Anlässe zu neuen. Lange Erfahrung ist das von Allen den Greisen Eingeräumte. Wie könnt' es auch anders sein? Der Mensch brauchte im langen Leben bloß Augen und Ohren zu öffnen und aufmerksam zu sein. Erfahrung ist ihm daher nicht einmal zu großem Verdienste anzurechnen; sie ist fast Naturnothwendigkeit. — Wenn zwei Menschen, ein jüngerer und ein älterer, von gleich gesunden Sinnen, von gleichem Beobachtungsgeiste und Verstande, immer in gleichen Verhältnissen neben einander gelebt haben: so hat der Aeltere mehr gesehn, gehört, beobachtet, als der Jüngere. — Bei ungleichen Gaben werden die Greise, selbst gegen die viel Jüngern, zuweilen verlieren, besonders wenn diese durch wissenschaftliche Bildung jenen vorgehn. Der alte Landmann, der 70 bis 80 Jahr die

Sonne auf- und untergehn sah, beobachtete vielleicht nicht so viel, als der junge Astronom in Einem Tage. — Vergleichen wir die Greise unter einander: so müssen gleich stumpfe, gleich scharfsichtige in ganz gleichen Verhältnissen, bei derselben Lebenslänge, gleiche Erfahrungen gemacht haben. Ein Greis habe aber bei gleichen Sinnes- und Verstandeskräften in manchfaltigern Verhältnissen gelebt, als ein andrer; er sei z. B. in einer großen Stadt auf der Schule, dann auf der Universität gewesen, dann Soldat, darauf Landmann, nachher Lehrer u. s. w.; er muß bei gleicher Lebenslänge mehr und manchfaltigere Erfahrung haben. Es giebt also nicht bloß eine Gradverschiedenheit, sondern auch eine Artverschiedenheit derselben. Und nicht das Alter, als solches, sondern das nach allen Seiten hin benutzte, das gebildete Alter ist um Rath zu fragen. Daher zogen denn auch alle Volker diese Alten hervor, wenn es darauf ankam, aus der Vergangenheit Etwas zu wissen; z. B. wie die Vorfahren

in einem bestimmten Falle gehandelt hätten, man folglich jetzt handeln solle; was man nützlich oder schädlich befunden habe u. s. w. Hieraus folgte dann die Schätzung der Alten bei den Völkern. Agamemnon wünschte im Kriege von Troja nicht zehn Ajaxe, sondern zehn Nestore zu haben, weil er dann die belagerte Stadt bald erobern würde.

Welch eine herrliche Frucht ist die Erfahrung im Allgemeinen! Aber sollte die Frucht nicht für viele Menschen einen Fleck oder einen Wurmstich haben, oder auf andre Weise verlieren? Leider wird beides durch Allerlei angedeutet. Dohm sagte ein Mal: Bei manchen Gelegenheiten sieht man recht, welch ein Schatz die Jugend, und welch eine Last die Erfahrung ist. Angedeutet wird Jenes auch durch den Ausdruck in den Büchern und im Leben: bittere Erfahrung; neben welchem sich auch der: zu theure Erfahrung findet. Beide Ausdrücke beziehn sich theils auf die Gegenstände, theils auf die Einsammlungsart, theils auf die

Wirkung der Erfahrungen. — Diese erstrecken sich über alle Zweige der Welt- und Menschenverhältnisse, denen die Beobachter nahe waren; daher ist der Greis oder die Matrone ein lebendiger Schatz von Menschenkenntniß. Aber Mancher sah auch das höchste Elend der Menschen, die größte Lasterhaftigkeit und Verworfenheit, ohne helfen zu können, lernte für unzertrennlich geltende, dennoch getrennte, Freundschaften, die sich in die größten Feindschaften auflösten, kennen, erfuhr sein eignes Elend, beschlich sein Herz auf Neigungen, von denen er gern die entgegengesetzten gefunden hätte. Das Alles erfuhr er nicht ohne großen Verlust; es kostete ihm nicht allein sein Vermögen, auch seinen guten Ruf, seine Gesundheit, seine Seelenruhe! — Und wozu verführte Manchen die Erfahrung! Böses verüben und es ungestraft bleiben sehn, hat Viele zu Verbrechern und Verführern Andrer gemacht; denn Beispiel und Ungestraftheit reizt mehr, als Alles. Daher möchten nicht alle Greise

um ihre Erfahrungen zu beneiden sein. Gegen solche erscheinen jene als die Glücklichern, die statt zu mißbrauchen, ihre Erfahrung, wie einen vergrabenen Schatz, ungenutzt ließen.

Eine andre gute Seite des Alters bezieht sich auf das Gefühl und das Begehrungsvermögen. Das Alter erleichtert die Tugend, und macht Fehler entweder ganz unmöglich, oder viel schwieriger. — Damit soll aber nicht gesagt werden, als gebe es lauter tugendhafte Greise, auch nicht, als könne man in der Jugend und den mittleren Jahren das Laster noch nicht meiden, nach einem bekannten Sprichworte noch nicht tugendhaft sein. Es ist nur in den frühern Jahren schwerer, den Fehlern zu entgehn, da die Jugend manchen Fehler begünstigt, ihn veranlasst, ihn erleichtert, zu demselben verlockt; das Alter dagegen führt den Menschen vom Laster zur Tugend. Wir stehn nicht mehr mit Herkules am Scheidewege, sondern näher dem Ende des Lebensweges; wir kennen beide abweichende

Pfade. Die Sinnlichkeit, an deren Joche wir sonst zogen, ist meist unterworfen; die meisten Alten haben Herrn derselben werden müssen. Schon dieser Umstand erleichtert das bessere Handeln. — Der Blick auf das vorhergehende Leben, das eigne sowohl, als das fremde, verbunden mit Nachdenken, welches in dem gereiften Verstande seinen Grund hat, führt die Alten zur Reue. Wiewohl man Gutes und Schlechtes, Kluges und Unkluges bereuen kann: so denken wir uns hier nur die Reue über das Wahrhaftschlechte. Wäre gar keine Reue bei den Greisen: so müsste man sich dieselben als ganz stumpf vorstellen, oder sie als Gottheiten sich denken. Da man indeß keins von Beiden darf: so trifft man gewiß keinen Greis, der bei menschlichen beschränkten Einsichten, bei mißgeleiteten Gefühlen, bei unvollkommnem Willen, nicht mit Bedauern wünschte, Manches gethan, Manches nicht besser gemacht, Manches unterlassen zu haben. Schon in der Jugend verfolgt uns Reue, diese Gesellschafterinn

menschlicher Schwäche, verlässt uns in den mittleren Jahren nicht, und stellt sich bei dem Greise oft um so mehr ein, je vollkommner seine Einsichten geworden sind. Selbst der leichte Sinn mancher Greise und der Leichtsinn anderer ist nicht im Stande, dieses Gefühl ganz zu entfernen. Je mehr die Moralität bei ihnen gewonnen hat, je tiefer sie fühlen, desto mehr pflegen sie durch die Reue zu leiden; aber desto mehr muß man ihnen auch zu derselben im Allgemeinen Glück wünschen; denn sie ist ein dem Alter vorzugsweise eignes Gut, und bringt viel Gutes hervor. Man behauptete immer von der Reue, daß sie die halbe Besserung sei. Denn verschwistert mit ihr pflegt die Schaam zu sein, und dieses Schwesterpaar gesellet sich manche schöne Tugend zu, besonders Bedachtsamkeit, Behutsamkeit, Bescheidenheit. Wer bereuet, daß er hätte Vieles besser machen können, aber nicht gemacht hat, sollte der nicht für die Zukunft Alles mehr bedenken, sich vor ähnlichen Fällen, vor Fehlern und

Schaden zu hüten? — Die vollkommnere Einsicht des Alters leitet darauf, wie Viel der Mensch von dem, was er ausführte, Andern verdankte, wie Viel dem Glücke, sollte er sich nun noch vermessen, und sich überheben?

Reue, Schaam, hellere Einsicht, gereinigteres Gefühl, kälteres Blut, verbunden mit festem Willen und körperlicher Schwäche erzeugen eine Menge andrer schöner Tugenden im Greise. Grundtugend ist die Mäßigung; und diese wird, wo nicht herbeigeführt, doch erhöht. Nicht gleich zu beschließen und auszuführen, wenn ein lachender oder trüber Gedanke aufsteigt, hat sich der Greis nach langer Erfahrung gewöhnt und sich zum Grundsatz gemacht. Er ist, gleich dem Fabius, zum Zauderer geworden und dadurch zum Retter seines eignen Glücks, wie der Wohlfahrt seiner Angehörigen und Mitbürger. Die Mäßigung zeigt sich bei ihm auch als Mäßigkeit. In der Jugend verleitete ihn vielleicht Appetit, Gewöhnung oder wohl gar falsche Schaam

zum Uebermaaß im Genusse der Speisen und Getränke; die schädlichen Folgen davon hat er empfunden oder fühlt sie noch; jetzt ist ihm daher der mäßige Becher erfreulich beim Gastmahl, wie bei gewöhnlicher Mahlzeit. Eben so zeigt sich die Mäßigung als Keuschheit, wo nicht der Seele, doch des Körpers; der Greis ist meist der Wollust nicht mehr fähig; daher giebt er diese Genüsse auf. Er ist enthaltsam, um desto länger zu leben, um desto weniger krank zu sein. — An diese Tugenden schließen sich andre, die sich auf die Mitmenschen beziehn. Edler werden in Rücksicht auf sie seine Neigungen. Sogar kommt eine schöne Neigung hinzu, oder zeigt sich wenigstens mehr im Alter; ich meine das Streben, die Jüngern besser und glücklicher zu machen, als sie (die Alten) selbst waren und sind. Daher die Herablassung zu den Kleinen, zu den Jüngern überhaupt, die öftern Warnungen, Rathgebungen, Verweise. — Der Greis wird gerechter, da er selbst vielleicht durch Ungerechtigkeit Viel litt, Andre leiden sah.

Er wird nachsichtig bei den Fehlern und Beleidigungen Anderer, da er weiß, wie Viel es ihm selbst gekostet hat, sich von Fehlern zu befreien. — In diesem Gefolge der Tugenden fehlt auch die Demuth nicht. In seinem langen Leben ist der Mensch oft zu dem Gedanken geführt, daß menschliche Vernunft und Kraft Vieles nicht habe bewirken können, das doch nach Menschenwirken geschah; daß folglich eine höhere Macht das Gelingen geleitet haben müsse. Dieser unsichtbaren höhern Gewalt schreibt er dann die glückliche Ausführung seiner Plane zu; ihr unterwirft er sich, ihr überlässt er seiner fernern Unternehmungen Gelingen, seine Schicksale; und so entsteht in ihm fromme Demuth und Ergebung, wenn das frühere Alter diesen wohlthuenden Gefühlen auch nicht ganz hold gewesen wäre. Eben daher nun, weil das Alter manche Tugenden mitbringt und manches Fehlerhafte abstreift, haben fast alle Völker die Gewohnheit, gewisse Aemter, bei denen es auf Reinheit der Sitten und die

aus derselben entstehende Würde ankommt, alten Männern und Frauen zu übertragen. Alte waren zu allen Zeiten Oberpriester und Oberpriesterinnen; und ist es nicht ein Gesetz für die Oberhirten der katholischen Kirche, auf den heiligen Stuhl nur den zu erheben, der ins Alter gelangt ist?

Man sollte nun denken, in dieser Hinsicht habe das Alter keine Schattenseite; aber man kann wenigstens Zweierlei als solche aufzeigen. Die Vernunft lehrt uns, daß nur das Tugend ist, einen Werth nur die Tugend hat, welche aus den Beschlüssen der Vernunft herrührt, und sich bei großen Schwierigkeiten, bei fast unüberwindlichen Hindernissen nicht zurückdrängen lässt. Wie können wir aber schätzen, was bloße Unterlassung des Fehlers, des Lasters ist, was auch bloß von Ohnmacht, von der Liebe zur Ruhe herrührt; wie den Menschen preisen, der ein Laster, z. B. die Rachsucht, bloß deswegen nicht übt, weil es ihm Etwas an Bequemlichkeit entziehen würde; einen Menschen, dessen

Unterlassung des Bösen, dessen sogenannte Tugend in Fehlerhaftigkeit ihren Grund hat, der z. B. aus Furcht das Gute thut; wiewohl hier der Weltmann mit Cicero sagen wird: die vom Alter herrührende Tugend sei doch besser, als gar keine, und gleiche der Güte, die dem Weine durch das Alter zu Theil wird. — Ferner kann man gerade das Gegentheil von dem aufstellen, was zur Ehre des Alters behauptet wurde, man kann sagen: das Alter erleichtert das Laster, und erschwert die Tugend. Bei Greisen, die sich an jenes gewöhnt haben, und von dieser immer entfernt geblieben sind, erleichtert die Gewohnheit unendlich; und da die Gewohnheit zur andern Natur so leicht wird: so ist das Laster bei ihnen fast Nothwendigkeit, wie die Unterlassung der Tugend. Und dieses ist leider nicht bloß bei verschiedenen Greisen, von denen die einen die tugendhaften und die andern die lasterhaften genannt werden müßten, der Fall, sondern in demselben Greise. Neben einer angenommenen Tugend

ist in ihm ein Laster durch Gewohnheit so festgewurzelt, daß ihm durch eben diese Gewohnheit die entgegengesetzte Tugend zu etwas Unerreichbaren wird. Indeß darf man wohl behaupten, daß es mehr Menschen gebe, denen das Alter das Gute erleichtert, als solche, denen es das Gute erschwert.

Endlich giebt das Alter einige Rechte, wenn man dieses Wort in nicht strengem Sinne nimmt, z. B.

1) Das Recht sich zu pflegen, das heißt, Angenehmes zu genießen, wenig zu arbeiten, öfter und länger zu ruhen, sich mehr bedienen zu lassen. Dem Manne in den besten Jahren räumt man dieses nicht leicht ein, wenigstens nicht Alles, und nicht in so hohem Grade; dem Jünglinge fast gar Nichts. Der letzte, meint man, müsse nicht sehr auf die Pflege sehn, außer in Krankheiten; dem Manne läßt man etwas Mehr nach, dem Greise aber giebt man das volle Recht. Er darf sich früh am Abend, spät am Morgen,

Mittags nach dem Essen auf seinem Lager finden lassen, braucht, wenn er keine besondere innere Aufforderung hat, sich nicht anzustrengen, und darf Alles thun, was zu seinem körperlichen Wohlsein gehört, z. B. gut essen und trinken — — — Wenn er Etwas hat, sagen hier einige Ankläger des Alters, und nennen das ein trauriges Recht für den, der es nicht üben kann. Es giebt mehr Greise, — fahren sie fort — wenigstens eben so viel, die sich in Mangel und Noth befinden, als reiche oder wohlhabende. Und gesetzt, sie wären alle wohlhabend: so ist es das Recht, an Leib und Seele schwach zu sein, das Recht auf ein krankheits- und schmerzenvolles Leben, das Recht bald zu sterben, und, gleich dem armen Sünder, am Abend vor dem Tode sich noch ein Mal gütlich zu thun.

2) Das Recht, dem Beispiele, der allgemeinen Mode, zuweilen dem Anstande

Trotz zu bieten, sich über die Meinungen der Menge wegzusetzen, und seiner Mode treu zu bleiben. Es kann geübt werden durch besondere Haltung des Körpers, durch die Art sich zu kleiden und bei gewissen Gelegenheiten zu erscheinen, durch die Art zu reden und zu handeln. Lassen Jünglinge und Männer den vollen berauschenden Becher umgehen, und halten es für schimpflich, ihn in der Gesellschaft nicht auszutrinken oder nicht austrinken zu können: so darf der Greis ohne Nachtheil erklären, daß er das Nichtaustrinken für ehrenvoll halte, und nach dieser seiner Meinung verfahren. — Freilich werden, in Rücksicht des letzten Punktes, Viele sagen, das Recht vernünftig zu sein, ist dem Greisenalter nicht allein eigen. Zudem pflegen die Weltlinge Keinen um das Recht zum Sonderlingsein zu beneiden. In Ansehung der ersten Punkte aber erklären sie dieses Recht für ein auf Schwäche beruhendes und erbetteltes,

das den Zweck hat, den Alten vor Krankheiten zu schützen und den Todeskandidaten noch einige Zeit hinzuhalten.

3) Das Recht, die Jüngern zu tadeln, und Andern zu rathen. — Schiller lässt, in der Braut von Messina, den alten Cajetan den jungen Fürsten anreden: „Welch kühnverwegen räuberische That! Verzeih, o Herr, die freie Tafelrede! doch solches ist des weisern Alters Recht." — Vom Höchsten, wie vom Niedrigsten, wird wohl guter Rath eines Alten nicht übel, vielmehr gut aufgenommen. Daher wurden in den alten und den neuern Zeiten immer Greise, auch wohl Matronen, als Gesandte an kriegführende Feldherrn geschickt, um ihnen einige Wahrheiten zu sagen, oder bei deren Zurückweisung wenigstens zu bitten. Selbst der leichtsinnige Knabe lässt sich zuweilen durch den Rath alter Personen von gefährlichen Oertern, Sachen, Unternehmungen zurückbringen. — Aber

dieses Recht des Alten ist eben nicht beneidenswerth; der Rath bleibt immer gefährlich. Denn man kann eben so viel Fälle nachweisen, in denen der unaufgeforderte Rathgeber mit Beschimpfung, wohl gar mit Körperschmerzen, zurückgestoßen, als solche, in welchen der gute Rath gut aufgenommen wurde.

Alle diese Rechte mögen von Vielen für nichtig erklärt werden; doch läßt sich behaupten, daß, wenn sich auch einige auf Körper- und Geistesschwäche gründen, andre auf langer Erfahrung, auf bessern Einsichten, auf Gefühl des Wahren, Schönen und Guten, auf dem weniger beschränkten Gebrauch der Vernunft beruhen.

Trübe Ansichten,
die von sehr vielen Seiten sich erheitern.

Ich nenne das Folgende deßwegen sich erheiternde trübe Ansichten, weil es sich immer zeigt, daß die Klagen nur einen Theil der

Greise treffen, bei vielen wohl das Gegentheil gefunden wird, man sich auch über das wirklich Vorhandene leicht trösten, wenigstens es leicht entschuldigen kann. — Es sind theils physische Gebrechen, denen Naturnothwendigkeit zukommt, theils moralische, theils Gebrechen andrer Art.

Zuerst richten wir unsre Aufmerksamkeit auf die Abnahme aller Körperkräfte und einiger Geisteskräfte. Die Lebenskraft, diese unbekannte Erhalterinn im Menschen, lässt nach, die allgemeine Schwäche nimmt zu; aber, weil sie nur zunimmt, muß sie in gewissem Grade in allen Altern vorhanden sein. Auch zeigt sich die Abnahme nur in gewisser Art und in gewissem Grade; es muß immer noch ein bestimmtes Maaß von Kraft übrig bleiben. Die Schwäche zeigt sich unter Anderm in Verknöcherung mancher Knorpel. Daher entsteht Ersteifung, ein minderer Grad von Beweglichkeit der Körpertheile. Auch kündigen Krümmung des Rückens, Niederhaltung des Kopfes, wie

Verlust und Weißwerden des Hauptthaars, Verlust der Zähne, langsam schleppender Gang das schwache Alter an. Das Wachsthum, das beim Entstehen des Menschen am stärksten war, und immer mehr abnahm, hört nun ganz auf; der Mensch wird sogar wieder kleiner. Dazu gesellt sich ein minder hoher Grad von Anstrengungsfähigkeit, von Thätigkeit und Lebhaftigkeit. Der Greis ist gewöhnlich nicht mehr fähig, an großen Reisen, an Jagd und Krieg Theil zu nehmen. Aber er ist dabei so beklagenswerth nicht, als es scheint. Ich verlange nicht einmal mehr Körperkraft, als ich besitze; die Kraft des Jünglings eben so wenig, als ich im Jünglingsalter mir die Kraft des Löwen wünschte, sagte der alte Cato. Auch kommen manche Ausnahmen von Menschen vor, die im fünf und siebenzigsten Lebensjahre jenes Alles noch vermögen, noch ohne große Ermüdung an die Holzhauerarbeit täglich gehn, um sich ihr Brod zu verdienen. Diese noch nicht sehr kraftlosen Greise sind alternden Fruchtbäumen

gleich, die im Innern morsch werdend, einige Theile verlieren, aber desto ausgebreiteter in ihren Zweigen sind, ihren Nachbaren Schutz und Schatten geben, die meisten und größten Früchte tragen, zur Freude ihrer Herren den Stürmen am meisten trotzen, während die ihnen nahe stehenden, minder alten, entwurzelt oder sonst beschädigt werden. Der schwach werdende Greis fügt sich in die Einrichtung der Natur. Er will nicht mehr, als er kann; und seine Umgebungen fodern gewöhnlich auch nicht mehr. Alle gebildeten Staaten befreien die Greise von Geschäften, zu denen ein größerer Theil von Kraft gehört. — Daß Greise nicht bloß schwach, sondern kränklich, häufig auch krank sind, und dann nicht einmal die weniger anstrengenden Geschäfte verrichten können, ist nicht zu leugnen. Aber von welchem Alter wäre Krankheit fern? Ja, Kind und Jüngling erkranken zuweilen durch das Uebermaaß von Kräften, und durch die Gewohnheit, ihre Kraft über die Gebühr anzustrengen. Die Alten dagegen bauen zu-

weilen den vorhergesehenen Krankheiten, deren Ankunft sie fühlen, durch Nachlassung in der Anstrengung vor. — Man hat das Alter selbst eine Krankheit genannt. Wäre es das: so hätte man doch auch Linderungs- und Stärkungsmittel; man hat die Mäßigung überhaupt, besonders im Genuß der Speisen und Getränke, im Arbeiten und Wachen; man hat stärkende Arzeneien. Durch dergleichen Mittel geschieht unserm Körper, was einem halb verfallenen Gebäude widerfährt, wenn man von Innen und Außen Stützen anbringt, um den Einsturz noch einige Jahre abzuwenden. Wie indeß nicht jedes Kind alle Kinderkrankheiten leiden muß: so ist auch nicht jeder Greis allen Altersschwächen ausgesetzt.

Aus der Abnahme der Kraft, aus der Kränklichkeit entsteht Empfindlichkeit gegen die äußern Einflüsse, Liebe zur Wärme, Abneigung gegen Kälte. Die Sonne, die dem Jünglinge oft lästig war, wird des Greises liebste Freundinn, selbst in der heißesten Jahrs-

zeit. Er kann nicht leicht erwarmen; und einige Körpertheile kommen, im höchsten Alter, selbst bei ziemlich starker Wärme, nicht in einen ihm behaglichen Zustand. Bedauernswürdiger Greis, der sein Zimmer im Winter nicht gehörig heizen kann! Die Frühlings- und Herbstluft ist ihm zuwider. Die Kühle des Abends und des Morgens ist für ihn nicht, was die Dichter über sie sagen; um sie zu meiden, sucht er Abends früher das Bette und verlässt es Morgens später. Er hüllt sich gern in warme Kleider, und fängt an, selbst im Sommer, wo er sonst gern unbekleidet gegangen wäre, Winterkleider zu tragen. Wind, Schneegestöber, Regengüsse — welches Alles die Jugend nicht achtet — sind ihm höchst unwillkommen; sie regen in seinem Körper eingewurzelte Uebel auf, es entstehn Schmerzen. Ja, er weiß an den vor der rauhen Witterung entstehenden körperlichen Gefühlen die Veränderungen des Wetters voraus, und nimmt darnach seine Maaßregeln. Sein Magen ist nicht mehr stark genug, es

mit allen Speisen aufzunehmen, oder nur mit den gewöhnlichen Speisen, unter gewissen Umständen. — Indeß wollen wir hier auch nicht die Greise übersehn, welche dem allen trotzen, welche z. B. statt den Zug in ihrem Zimmer zu hemmen, gern noch mehr Fenster, als ihr Zimmer hat, öffnen möchten, um sich im Sommer angenehme Kühlung zu schaffen. Diese Jugendlichkeit bleibt einigen durch ihre gute Natur, andern durch Anwendung bekannter Regeln, gewöhnlich aber durch Beides zugleich. Denn wie man das Alter durch gewisse Mittel (vehicula), wie auf Wagen die Fußsoldaten, schneller herbeiführen kann: so ist es auch möglich, die Ankunft desselben zu verzögern.

Selbst zur Erhaltung der Frische im Aeußern kann man etwas beitragen; wiewohl eine ruhige Gemüthsstimmung bei guten äußern Verhältnissen hier zuweilen ohne unser Zuthun wirkt. Vielen merkt man daher ihr Alter gar nicht an; die meisten aber erkennt man auf den ersten Blick für Alte. Wie das

Innere leidet, so verfällt auch das Aeußere, schwindet auch die äußere Schöne. Die fleischigen Theile des Körpers fallen zusammen, die Haut schrumpft ein und welkt. Es entstehn Falten und Runzeln; die Oberfläche des Körpers wird ähnlich der Oberfläche eines Flusses, über welchen ein linder Wind dahinfährt. Das begegnet besonders dem Weibe. Man hat bemerkt, daß mancher männliche Körper, besonders der Kopf, im Alter sehr schön sei, während der weibliche, welchen nur Jugend schmücken zu können scheint, sich durch das Alter entstelle. Allgemein ist dieses gewiß nicht; übrigens mögen hier Andre, auch Maler und Bildhauer, entscheiden. Beiden Geschlechtern bleibt, zuweilen wenigstens, die äußere Würde übrig. Und es scheint ausgemacht, es ist bei Alten noch mehr, als bei Jüngern jener Spruch wahr, daß in dem, der im Alter noch schön und würdevoll ist, eine schöne Seele wohnen müsse.

Der Seele geht es übrigens im Allgemeinen und in gewisser Hinsicht, wie dem

Körper, zum Theil auch durch den Körper. Denn dieser ist das Werkzeug, durch welches die Seele auf die Außendinge, und von diesen auf sich einwirkt. Aber es giebt hier, wie fast überall keine Gleichheit Statt findet, verschiedene Grade; auch nimmt bei verschiedenen Greisen die eine Kraft ab, die andere nicht. Die meisten klagen über Abnahme des Gedächtnisses. Cicero sagt uns zwar, die Klage sei ungegründet; denn er, oder der in seinem Namen redende Cato, wisse sich aus seinen frühern Jahren genau aller Personen und Namen zu erinnern; auch werde kein Greis vergessen, wo er seinen Schatz vergraben habe. Doch ist nicht zu leugnen, besonders verliert sich das Andenken an später erlebte Begebenheiten mehr, als das an früher vorgefallene. Daher selbst die Vergeßlichkeit in kleinen und größern Dingen des gemeinen Lebens, zumal, wenn sonst schon zerstreutes Wesen vorhanden gewesen ist. — Aber ist es denn nicht gut, Vielerlei zu vergessen? Oft bemühen wir uns um das Ver-

gessen vergebens; wir wollen nur an die Zeit des Einschlafens und an die Tage des Kummers denken; und dem Alter es danken, daß es uns Vieles vergessen lässt. — Ferner erstumpfen im Alter die Sinne. Wie könnt' es anders sein? Ein lange gebrauchtes Schwerdt wird ja stumpf; da aber hier keine neue Schöpfung möglich ist: so bleibt Nichts übrig, als das Unabänderliche zu tragen, oder sich nach Erleichterungsmitteln umzusehn, deren einige die fortschreitende Wissenschaft in den Brillen und Hörröhren geliefert hat; es müssten denn die Unglücklichen Gesicht und Gehör ganz eingebüßt haben. — Die Stumpfheit der Sinne hat die der Einbildungskraft im Gefolge. Die wiederholende Einbildungskraft muß in mancher Hinsicht leiden, wenn auch der Verstand, der das Geschäft der Ergänzung übernimmt, sich ihr zugesellt. Die Phantasie scheint noch mehr zu schwinden. Ein Werk, das die Phantasie zur Mutter haben muß, möchte einem Greise nicht gelingen; aber ihm Bilder von dem künftigen Glücke oder Un-

glücke seiner Familie, seines Vaterlandes vorzugaukeln, ist sie bei ihm noch lebhaft genug. Daß es übrigens manche schöne Ausnahme von ungeschwächten Sinnen bis ins achtzigste Jahr und darüber hinaus, von ungeschwächter Einbildungskraft, der wiederholenden und schaffenden, gebe, ist keinem Zweifel unterworfen. — Bei den höhern Geisteskräften finden wir in den meisten Greisen ein Steigen. Verstand, Urtheilskraft, Vernunft, übersinnliches Gefühl, Wille vervollkommnen sich; sie wachsen, wie die Schatten am Abend. — Zuletzt wollen wir in uns den Gedanken nicht unterdrücken, daß die allmählige Entkräftung des Körpers und der Seele uns unmerklich, folglich ohne vielen Kummer, zu dem Ziele führt, dem alles Irdische entgegenrückt. Sie löset allgemach das Band, das uns an die Außendinge fesselte, macht uns los von dem Irdischen und hebt uns über Grab und Erde zu den Sternen empor.

Jetzt betrachten wir die vielen moralischen Uebel, die nicht sowohl die Greise selbst, als die Jüngern an den Greisen und in deren Leben bemerken. Es ist nämlich bei den Lebensaltern anders, als bei den Lebensarten, von denen schon Horaz bemerkt, daß jede fast jede andere gegen sich erhebt und glücklich preiset. Die Lebensalter treten, wie Partheien in den Gerichten, gegen einander auf, und verläumden sich wechselsweise. Jedes von den vieren hat dreien, in denen der Mensch gewesen ist, oder sein wird, Mancherlei vorzuwerfen; keins wünscht sich ganz in das andre zurück oder vorwärts.

Verdorbenheit im Allgemeinen findet man an den Greisen, nicht allein die des Geschlechts, das im Argen liegt, sondern noch eine besondere. Selbst das Gute, sagt man, das sie in frühern Zeiten annahmen und das für die Zeit das Vortreffliche war, hindert sie, das Bessere anzunehmen. Das macht die

Verwöhnung, setzt man hinzu. Aber gereicht nicht eben dieses zu einiger Entschuldigung für die Greise? Eben weil es Verwöhnung ist, folgt, daß das Schuldgegebene nicht erst im Alter entstanden, sondern nur mitgebracht ist; dasselbe war schon bei vielen in den mittlern Jahren. —

Aber, fährt man fort, aus demselben Grunde sind ihre Untugenden so eingewurzelt, und ihnen so gleichgültig geworden, daß sie dieselben nicht einmal mehr verbergen, ja, nicht einmal selbst bemerken und fühlen. Was ihnen einmal zum Bedürfniß geworden ist, es mag gut oder schlecht oder gleichgültig sein, dabei beharren sie bis in den Tod. — Aus solchem Glauben muß geringere Achtung gegen die Alten entstehn; und diese müssen sich glücklich schätzen, wenn sie von den Jüngern nur geduldet, bis zu ihrem natürlichen Tode nur ernährt, nicht verfolgt, nicht in die Einsamkeit verstoßen werden. Weil es seine Schwierigkeiten hat, die Alten in die Einsamkeit zu treiben, haben einige neuere

Erziehungsschriftsteller, die nicht darauf achteten, daß neben manchen verdorbenen Greisen die meisten doch als gut anzunehmen sind, im Ernst behauptet, die Jugend müsse von den Alten entfernt werden, wenn es um das aufwachsende Geschlecht gut stehen solle. Diese Schriftsteller, an welche sich auch Carus — aber aus andern Gründen, als jene — durch die Behauptung anzuschließen scheint, die Kinder und alle, die ihnen gleichen, würden die Kinder besser verstehn, sogar einst besser erziehn, als Gebildete, — diese Schriftsteller sagten es der Jugend, sie sei besser, als ihre Großväter; sie könne von diesen nicht geleitet, nur verleitet werden; man wolle sie vor den Alten bewahren. Sie gingen so weit, daß sie den Staatsbehörden riethen, den Vätern und Müttern die Kinder von gewissem Alter zu nehmen, in öffentlichen großen Erziehungshäusern zu vereinigen, und sie auf solche Weise von den Cirkeln der ältern Personen so weit und so lange, als möglich, zu entfernen. —

Sind denn aber die Jüngern, welche nach dem Willen jener Verächter des Alters die Erzieher der Kindheit und Jugend sein sollen, ganz fehlerlos? Findet man bei ihnen außer den Fehlern der Jugend, z. B. außer Leichtsinn, nicht auch manchen dem Alter vorzugsweise vorgeworfenen Fehler, z. B. Eigensinn im Beharren bei den angenommenen Meinungen? Die alte Zeit dachte ganz anders. In Sparta ehrte man die Alten, und brachte die den Eltern genommenen Knaben in die Gesellschaft Jener, um bei ihren Gesprächen und Handlungsweisen zu lernen, um verständig früher zu werden, als sie ohne diesen Umgang geworden sein würden. Die Weisheit, welche, nach der Bibel vom Himmel stammend, unter den Menschen wandelte, hatte den Kindern, den Jüngern überhaupt, zugerufen: Du sollst die Alten ehren! Die neue Weisheit, welche aus den Köpfen der Menschen, wie Minerva aus Jupiters Haupte, hervorsprang, rief den Jüngern zu: Hütet euch vor den Alten und folget ihnen nicht! —

Hätten die Besitzer dieser Weisheit einige Tausendjahre früher gelebt und ihre Vorschläge den Räthen Rhehabeams vorgelegt: gewiß die Rathschläge wären zur Ausführung gekommen! — Viele Greise sind ja mit den Jünglingen und Männern in Eine Linie zu stellen; viele haben ja auch von jeher das bessere Neue erfunden oder gefunden, die fremde Erfindung oder Entdeckung anerkannt, und sowohl das fremde, als eigne Bessere eingeführt. So ist denn die Menschenwelt besonders durch das Alter fortgerückt. Die Greise können sich daher damit trösten, daß jener Vorwurf, in Ansehung vieler und in mancherlei Hinsicht, ungegründet ist. Sie mögen aber auch billig sein und nicht glauben, als könne die Jugend nur durch das Alter gebildet werden, mögen sich von dem Geschäft der Jugendbildung, bei zunehmender Schwäche, zurückziehn. Wie sich die Greise selbst zu bilden vermögen, so können es auch die Kinder unter einander in gewissem Grade. Die zunächst über den Kindern stehenden Jünglinge und Jungfrauen,

Männer und Frauen, besitzen mehr Kraft als die Greise, haben zuweilen mehr Vertrauen und Achtung, können sich auch wohl mehr herablassen, und sind daher bis zu gewissen Jahren zum Unterricht in Schulen und zur Leitung in Erziehungsanstalten geeignet. Sollte aber ein Alter immer nur von dem zunächst über ihm stehenden gebildet werden: so müßten für die Greise eine Menge längst gestorbener Greise aus den Gräbern zurückkehren, oder Geister höherer Ordnungen zu ihrem Unterrichte erscheinen.

Die vorher erwähnten Verläumder des Alters werden unterstützt durch andre Tadler, welche ihm Allerlei im Besondern anschuldigen. Ihre Vorwürfe gründen sich, vielleicht ohne daß sie es wissen, auf die Foderungen, welche sie an das Alter machen. Nicht allein die allgemeinen Menschenpflichten, auch besondere denken sie sich den Greisen aufgelegt; und das ist Weisheit, wenigstens ein durch-

gängiges Verständigsein. Finden sie dieses nicht: so rügen sie strenger, wie die Gemeindeglieder den Prediger tadeln, an dem sie das nicht tragen, was sie an jedem Andern übersehn. Dabei weisen sie auch wohl auf Solches hin, woran die Getadelten weniger Schuld sind. Sie werfen ihnen vor

die Unfähigkeit, etwas Großes überhaupt und etwas Moralischgroßes besonders zu thun, da sie meist nicht einmal das Gewöhnliche mehr verrichten könnten. —

Aber man darf von dem Tadler nur eine Erklärung des Großen fodern; schon dadurch wird für viele Fälle die Unstatthaftigkeit des Tadels einleuchten. Als wenn der ältere Steuermann, der still im Hintertheile des Schiffes das Ruder führt, nichts Bedeutendes und Weniger thäte, als das lärmende Schiffsvolk, sagte Cicero. Die Körperkraft verliert immer gegen die Kraft des Geistes. Auch erinnere sich der Tadler doch daran, daß es viele gewöhnliche Menschen, folglich

auch viele gewöhnliche Greise giebt, daß man von gewöhnlichen und kleinen Menschen nichts Ungewöhnliches und Großes fodern kann; und so trifft denn der vorgebrachte Tadel auch die andern Alter. Ungewöhnliches aber und Großes verrichten sowohl Greise, als Menschen des mittleren und frühern Alters. Oder hat etwa kein Greis etwas Großes gethan? Wollen wir Sokrates und Plato unter den Männern des griechischen Alterthums hier übersehen, von denen jener noch im hohen Alter seine herrlichen Lehren mündlich, dieser schriftlich vortrug? Unter den Römern den Camillus, der, nach Beendigung des Krieges und nach Wiederherstellung der Stadt Rom, als Greis noch mehrmals die Feinde von den Grenzen des Vaterlandes zurückschlug? Wollen wir uns nicht Friedrichs des Großen erinnern, der als Greis ein Segen seiner Staaten war, die Mitstände des Reichs durch einen Krieg schützte, das Gleichgewicht in Europa durch einen Fürstenbund sicherte? Und was that Blücher als siebzigjähriger

Greis? Konnte er nicht noch die Beschwerden des Krieges ertragen, zum Angriff seinen Säbel schwingen, Vorwärts! rufen, und dadurch zwei Mal einem übermüthigen Feinde den Frieden abgewinnen helfen? Herrliches Gefühl dabei ist ihnen das Bewusstsein, daß sie das Große für die Nachwelt ausführen. — Wenn aber auch nichts Großes durch die Greise mehr geschähe; Billigdenkende waren immer schon zufrieden mit dem, was sie als Männer in ihren besten Jahren gethan hatten. Von jeher haben die Völker die Alten, welche sich im frühern Leben verdient gemacht hatten, hochgeachtet, ihnen besondere Ehrengeschenke, Statuen, ausgezeichnete Sitze bei öffentlichen Zusammenkünften bewilligt, auch bei kleinen angemaßten Vorzügen Schonung bewiesen. Das Letzte finden wir bei den Römern, hinsichtlich des Duillius. Dieser Römer, der seinem Staate die erste Kriegsflotte aufgestellt, und die Karthager zur See besiegt hatte, ließ sich, gegen die Sitte im freien Staate, bei der Rückkehr von Gast-

mählern am Abend, mit Musik von einem großen Gefolge nach Hause begleiten; und die einzelnen Römer sowohl, als der Senat schwiegen dazu. Die neuern Völker ehren die in den frühern Lebensjahren geleisteten Dienste durch große Güter, durch Statuen, durch Erhöhung des Standes, wenigstens durch Pensionen. — Das Gewöhnliche könnten die Greise nicht vernichten? Ja, vielleicht nicht das Gewöhnliche der angestrengten Jünglings- und Mannskraft; aber haben die Greise nicht auch etwas Gewöhnliches? Rathen, warnen, die Jüngern belehren, sie üben, überhaupt sie leiten, — das sind gewöhnliche Geschäfte der Alten! Indeß diese nicht allein; viele andere bleiben dem Greise, wenn er die Uebung derselben nicht aufgegeben hat. Das Alter ist kein Abgrund, in welchen man mit dem sechzigsten Jahre stürzt, so daß nichts mehr von dem, was bis dahin gewesen, übrig bliebe. Die Obsthändlerinn, die schon im fünf und zwanzigsten Lebensjahre hinter ihren Körben saß, kann noch im

achtzigsten Jahre verkaufen. Es giebt in den verschiedenen Lebensverhältnissen viele Geschäfte, die noch von der Greisenhand, von dem grauen Haupte verrichtet werden können. Ja man vertraut vorzugsweise den Greisen manche Geschäfte an.

An den ersten Vorwurf schließt sich ein anderer: die Alten sind Kleinigkeitsmenschen. Sie treiben das Kleine, das Kleinliche, und halten dieses für eben so wichtig, beschäftigen sich wenigstens eben so ernst und emsig damit, als sonst mit dem Bedeutenden. Ob eine Blume heute oder morgen sich öffnen werde, erwarten sie mit der gespannten Aufmerksamkeit, mit welcher zwei Staaten der Eröffnung eines Feldzuges entgegensehn. Ihr Kleinigkeitsgeist zeigt sich gewöhnlich auch bei ihren Gesprächen, in welchen sie die unerheblichsten Umstände berühren. — Man kann nicht leugnen, nicht bloß in den niedern, sondern bei den mittlern und höchsten Ständen finden wir diese Kleinigkeitskrämerei; aber erklären, vertheidigen,

ja rühmen lässt sie sich bei mehreren Arten der Alten. Zuerst bedenke man doch, daß in der Menschenwelt, wie in der Welt überhaupt, das sogenannte Kleine mit dem Wirklichkleinen verwechselt wird, daß aus Kleinem oft Großes entsteht. Beruhte nicht einst auf dem Behalten eines Handschuhes in England das Glück Ludwigs des Vierzehnten in Frankreich? Wer mag entscheiden, ob nicht durch manches Kleine, was die Greise thun, große Dinge bewirkt werden? — Sieht man auf die Quellen dieser Kleinigkeitskrämerei: so findet man verschiedene. Aber am wenigsten der Wahrheit gemäß scheint die Meinung, diese kleinlichen Beschäftigungen entstehen aus dem kindischen Wesen, in welches das Alter zurücksinke. Wäre dieses, so müsste man das kindische Wesen häufiger finden, als es sich wirklich zeigt. Zudem finden wir, daß zuweilen die denkendsten und kräftigsten Greise Kleinigkeiten treiben. Vielmehr leit' ich dieses Treiben aus der Liebe zur Thätigkeit her. Manche haben aufgehört, wichtigen Aemtern

vorzustehn, wollen immer noch Beschäftigung haben, und überlassen sich so dem Kleinen. Ja, Manche treiben es mit Fleiß, um das sogenannte Große darüber zu vergessen, oder um zu scheinen, als hätten sie es vergessen. So war es beim Diocletian, der sich vom Römischen Kaiserthrone in seinen Garten zurückzog, und sich über die von ihm selbst gezogenen Kohlköpfe so freuen konnte, als vormals über die Köpfe der erschlagenen Feinde. Karl der Fünfte kann dem Diocletian an die Seite gesetzt werden, der am Geiste, wenn nicht an Jahren, ein Greis war. Beiden Kaisern schließen sich Minister, Generale, die sich aus dem gewohnten Wirkungskreise entfernt haben, an. — Eine andere Quelle der Liebe zu Kleinlichkeiten bei den Alten ist die Gewohnheit. Wer sich mit nichts Anderm das ganze Leben hindurch beschäftigt hat, wird dessen im Alter eben so wenig, als des Lebens, überdrüssig. Der reiche Hagestolz, der nichts Wichtigeres zu thun hatte, als des Morgens für seine Ka-

narienvögel, für Hund und Katze zu sorgen, und seine Hortensien zu begießen; die kinderlose Hausfrau, welche nach dem Aufstehn nur die Hühner und deren Küchlein zu füttern, dann sich anzukleiden und aus dem Fenster zu sehen hatte, — alle diese Menschen werden auch im Alter nur Kleinlichkeiten treiben, und gar keine andre Beschäftigung verlangen. Mit ihnen zusammenzustellen sind die niedern Hofleute männlichen und weiblichen Geschlechts, welche bei Bedienung der fürstlichen Personen ihre Beschäftigungen für sehr bedeutend hielten. Man denke sich diese Hoflente alt und in der Entfernung vom Hofe. Was mit ihren vorigen Beschäftigungen zusammenhängt, wenn es auch nur Kleinigkeiten sind, treiben sie fortgesetzt, als wichtige Dinge. In Bewegungen, Kleidung, Beobachtung der Anstandsregeln sind sie sehr genau, und fodern dieses auch von Andern. Sie sehn daher strenge darauf, ob Jemand so oder anders erscheine, ob er sich so oder so bewege, ob er an diesem oder jenem Orte

sich ihnen nähere, um zehn oder zwölf Uhr sie besuche, mit Handschuhen oder ohne dieselben, in Schuhen oder in Stiefeln, nach langer oder kurzer Zeit des Wartens, ob er sie so oder so titulire, ob er dieses und jenes so oder anders sage — — das Alles sind Dinge, die nicht ohne Wärme verhandelt werden. Dazu kommt noch die Beschäftigung, mit Anstand eine Tasse Thee einzuschenken oder einschenken zu lassen, und sie auszutrinken, den Schneider zu bestellen, wie das Trauerkleid oder der Ballanzug einer Nichte sein solle u. s. w. — Auch unter den niedern Ständen finden wir dieses Treiben des Kleinen und Kleinlichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Kleinlichkeiten nützliche Dinge zu sein pflegen. Wenn wir den rüstigen Landmann beim Linsensäen treffen: finden wir den abgelebten wohl beim Linsenverlesen.

Man tadelt ferner an den Alten, daß sie zu wenig theilnehmend, zu gleichgültig gegen das gewöhnliche Leben

sind. Wenn dieser Tadel alle mit Wahrheit träfe: so möchte man den Alten zur Gleichgültigkeit Glück wünschen, weil alsdann ihre Ruhe weniger gestört, und die getadelte Eigenschaft ihnen den Ausgang aus der Welt erleichtern würde; wiewohl man aus dem Mangel an Theilnahme auch Mangel an Menschenliebe, überhaupt an moralisch-guter Gesinnung herleiten könnte. Aber ist denn die angeschuldigte Gleichgültigkeit wirklich vorhanden? Nur bei Wenigen zeigt sie sich. Sie sitzen mit über einander geschlagenen oder gefalteten Händen, oder liegen, ohne Etwas zu denken, ohne sich zu langweilen. Indeß zwischen dieser äußersten Gleichgültigkeit bis zur lebhaftesten Theilnahme giebt es sehr viele Grade, welche man alle bei den Alten findet; die höhern Grade, hinsichtlich kleiner Dinge, vielleicht häufiger bei Weibern, als bei Männern. Wie manchfach sind die Gegenstände, welche ihr Inneres bewegen, in der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft! Neben der Abneigung gegen neue

Sitten und Einrichtungen mögen sie doch diese gern erfahren. Neuigkeitsliebe und Neuigkeitskrämerei ist den Alten eigen. Erhalten sie einen Aufschluß, selbst in Hinsicht fast schon vergeßner Dinge: so ist ihnen dieses sehr wichtig. Die Gegenwart erregt aber bei weitem mehr Theilnahme. Sie wünschen nicht bloß zu erfahren, was in Ansehung ihrer, ihrer Familie und in ihrem Wohnorte vorgeht; auch die Vorgänge in der Provinz, im ganzen Vaterlande, in Europa und dessen Kolonien sind einigen wichtige Gegenstände des Wissens; daher sie die Zeitungen sehr lieben. Manche möchten, wie Epimenides aus Kreta, 57 Jahre schlafen, um nachher Viele überleben, Vieles erfahren zu können; Manche möchten von der Zukunft ihres Vaterlandes Etwas vorher wissen, oder noch vor ihrem Tode erfahren. Franklin, der große nordamerikanische Staatsmann, äußerte im Alter einmal den Wunsch, es möchte ihm möglich sein, sich, wie Fliegen, die, im Wein dem Anschein nach gestorben, an der Sonne

wieder aufleben, in Wein versenken zu lassen, um nach einem Jahrhundert wieder aufwachen zu können, und den Zustand des geliebten Vaterlandes zu überschauen. Solche Wünsche setzen die höchste Theilnahme voraus. An ganz andern Gegenständen äußert sie sich bei gewöhnlichen Alten, männlichen und weiblichen Geschlechts. Die größten Alltäglichkeiten werden wie die wichtigsten Staatsgeschäfte betrieben. Um sie zu erfahren, müssen Bediente und Hausmädchen, Haarkräusler und Bartscherer, Hausfreunde und Straßenfreunde *) ihre Beiträge liefern; und unter diesen Neuigkeitsträgern pflegen sich am meisten zu empfehlen, die recht große Massen täglich auskramen. Der Neuigkeiten wichtigste pflegen die Sterbefälle von Bekannten zu sein, vermuthlich, weil die Alten dabei die Freude haben, noch nicht zu Grabe getragen zu werden, oder weil sie beben, daß sie bald die Reihe

*) Solche, mit denen man, beim Zusammentreffen auf der Straße, Einiges spricht.

treffen könne. Es zeigt sich ihre Nichtgleichgültigkeit gegen das, was die Leute sagen werden, auch durch vorläufige Anordnung ihres eignen Leichenbegängnisses. — Viele Greise zeigen ihre Theilnahme nicht bloß durch Erforschen des Geschehenen, sondern auch durch wirkliches Eingreifen in die irdischen Angelegenheiten; sie bemühen sich um ihr eignes Wohl, wirken für Kinder, Enkel, Neffen; gehn auch wohl auf krummen Wegen, falls die geraden nicht zum Ziel zu führen scheinen; bauen, legen Gärten an, kaufen Grundstücke, um sie vortheilhaft zu bearbeiten. — Endlich wollen wir es uns nicht verschweigen, daß es sogar Greise giebt, die sich der Kindheits- und Jugendspiele nicht schämen, sich unter die Jugend mischen, und sich belachen, wenigstens belästern lassen. Es ist nämlich wenigen Greisen gegeben, bei der Theilnahme an Kinder- und Jünglingsfreuden sich die Achtung der Jüngern zu erhalten. — Alles dieses deutet aber doch auf Theilnahme der Alten. Der Vorwurf: „die Greise sind gleich-

gültig gegen die Welt," will also nur sagen: sie lieben gewöhnlich nicht die Freuden der Jugend. Das wollen wir denn eben so wenig leugnen, als daß wir nicht mehr am Ballspiel Theil nehmen, wenn uns etwa ein Knabe daraus einen Vorwurf machen sollte.

Man klagt das Alter auch des Mißtrauens gegen Andre an. Mißtrauisch sind die Alten, so fern sie von Andern nicht lauter Gutes, wohl gar etwas Schlechtes für sich und Andre erwarten. Einige sehn sich überall mit schlechtdenkenden Menschen umgeben; manche sind so weit gekommen, daß sie den Grundsatz: „Halte Jeden für einen Schurken, wenn er sich nicht wahrhaft von andern Seiten zeigt," in aller Strenge ausüben. Bei der Kindheit und Jugend ist es allerdings anders. Das Kind wirft sich bei jedem Busche ins weiche blühende Grün, ohne zu sorgen, es möchte eine Schlange sich hervorwinden; streichelt jeden ihm begegnenden Hund, ohne zu denken, er könne wohl die Wasserscheu haben; setzt sich am

späten Abend in jede Laube, ohne zu fürchten, die Kühle und Verderbtheit der Luft möchte ihm schaden; die Jugend sieht überall Gutes, überall gute Freunde. Wie könnte sie zu einem Menschen etwas Schlechtes sich versehn; er hat ja ein so ehrliches Gesicht, und wird ja so denken, wie er redet! — Besser weiß es das Alter. Es traut weder Sachen, noch Menschen zu viel. Mit Recht würden wir es verdammen, wenn es nicht so wäre; wenn es nicht die Regel: Traue, schaue, wem? gefasst hätte. Mißtrauen gehört zur Lebensweisheit, noch mehr zur Lebensklugheit. Wir tadeln daher ohne Unrecht Jeden mittlern Alters, wenn er in eignen oder fremden Angelegenheiten sein Vertrauen jedem Begegnenden schenkt. Wie sehr verdient der Staatsmann, der Regent Vorwürfe, der ohne Mißtrauen handelt, selbst wenn sie noch junge Männer sind! Ihre Richterinn, die Geschichte, spricht das Verdammungsurtheil über sie, wenn sie in Lieblinge, in Rathgeber, in Projektmacher, überhaupt in ihre

Umgebungen kein Mißtrauen setzten. — Was die Vernunft nun von allen Erwachsenen fodert, das sollte an den Greisen tadelnswerth sein? Was man bei kurzer Erfahrung schon lernen kann, daß nämlich die Menschen durch Geberden und Mienen, durch Wort und That täuschen, um von Andern, selbst mit deren Schaden Vortheil zu ziehen, und von sich den Schaden abzuwenden, — das sollte der Greis bei der längsten Erfahrung nicht gelernt haben?

Freilich pflegt man nur den zu hohen Grad des Mißtrauens zu tadeln; aber welcher ist denn der zu hohe? Wo ist die Grenze zwischen dem erlaubten und unerlaubten? Gesetzt aber, der Greis übte nur den letzten aus: so wäre er nicht vorzugsweise zu tadeln; denn man findet ihn auch bei Jüngern. Wem ist er wohl mehr zu verzeihen, dem, der bei langer Erfahrung viele Verstellungskünste der Menschen kennen gelernt hat, oder jenem, dem weniger Schändlichkeiten dieser Art bekannt geworden sind? — Giebt es aber

nicht auch viele Greise, die mit Kindlichkeit sich denen hingeben, welche als gutgesinnt sie kennen gelernt haben? Ja, giebt es nicht kindische Greise, die sich jedem Kommenden überlassen? — Dem verständigen Menschen ist Mißtrauen so natürlich, daß er sich gegen die gänzliche Aufgebung des Vertrauens aus allen Kräften zu sträuben hat. Er möchte sonst sich ganz von dieser, voll Lugs und Trugs geglaubten, Menschenwelt lossagen, und sich, wo nicht dem Menschenhasse, doch der Empfindungslosigkeit bei den Leiden Anderer hingeben.

Man sagt außerdem: die Alten sind wunderlich; eigensinnig nennen sie Andre, meinen aber dasselbe. — Dabei ist für die Greise schon das ein Trost, daß man selbst nicht recht weiß, was man damit sagen wolle. Soll der Vorwurf bezeichnen: Man muß sich wundern über das, was die Alten denken, sagen, thun, verlangen, von Andern gethan wissen wollen: so ist dieses kein Tadel, vielmehr Ehre für sie; wiewohl eine natürliche

Folge des Alters. Bei mehr Erfahrung urtheilt, redet, handelt man unter gewissen Umständen ganz anders, als Jüngere thun würden; auch fodert man von sich und Andern Anderes, als Mindererfahrne verlangen. — Soll der Vorwurf bedeuten: Die Alten wissen nicht, was sie wollen: so ist er ganz und gar unrecht. Nach so langen Erfahrungen weiß Keiner besser und bestimmter, was er will, als der Greis; er müsste denn unbedachtsam und unentschlossen sein. Denn die meisten bleiben doch von dem Zustande des Kindischen fern, wo der sich Ueberlebende allerdings öfters nicht weiß, was, und warum er etwas will. — Soll jene Beschuldigung sagen: Der Alte fodert Vieles von mir, was mir ganz und gar zuwider ist: so ist sie zwar gegründet, aber es darf nicht anders sein. Im Leben darf es oft nicht nach dem Willen der Jüngern gehn; die Alten müssen sich dem Beginnen derselben entgegensetzen, und das Uebelnehmen, ja den Haß derselben nicht scheuen. — Soll endlich der Vorwurf be-

deuten, das Alter sei in seinen Gemüthsstimmungen sehr veränderlich: so ist dieß zum Theil der Wahrheit gemäß. Aber man findet diese Veränderlichkeit auch bei vielen Jüngern; bei einigen fast nicht minder häufig, als bei Greisen. Dem Alter ist sie indeß offenbar eher zu verzeihen; da körperliches Mißbehagen Einfluß auf den Geist hat, und das oft eintritt. Soll Schlaflosigkeit und Schmerz, guter Schlaf und Freiheit vom Schmerz, wie der öftere Wechsel beider Zustände, nicht Wechsel in der Stimmung hervorbringen? Doch ist dieser Wechsel körperlicher Zustände allein nicht die wirkende Ursach; auch die vorübergehenden Zustände der Seele, Gefühle, Gedanken, Besorgnisse, Hoffnungen ändern die Stimmung. — Die Greise trösten sich über diesen Vorwurf theils mit dem Gedanken, daß die Wechsellosigkeit unmöglich ist; theils damit, daß die Jüngern die Nichtigkeit und Ungerechtigkeit ihres Vorwurfs einsehn werden, wo nicht früher, doch alsdann, wenn sie selbst ins Greisenalter gelangt sind. Flie-

hen sie vor den Greisen, als Wunderlichen; nun, es nahet eine Zeit, wo ihnen dasselbe widerfährt, wo sie zur Erkenntniß kommen und zur Reue, falls sie es weit getrieben haben. Die Greise tragen die Entfernung der Jugend, begnügen sich mit dem Umgange unter sich, bedenkend, daß sie ja im Jünglingsalter ebenfalls lieber unter Jünglingen, als unter Greisen waren.

Man spricht sehr häufig von geschwätzigen Alten; und beschuldigt damit das Alter der Geschwätzigkeit. Wer mag es leugnen, daß diese bei manchem Alten sehr groß, und den Jüngern, die sich in seiner Nähe befinden und ihn anhören müssen, äußerst lästig ist. Entschuldigen lassen sich die Alten damit nicht ganz, daß man sagt, die Jüngern lernen, oder werden durch diese Geschwätzigkeit unterhalten. Das findet wohl Statt, wenn man dieselben Sachen einige Mal hört. Aber manche Alte sind den Staaren gleich, die immer dasselbe wiederholen. Wer noch keinen Staar gehört hat, findet Vergnügen an des-

sen auffallender Anrede; wer aber alle Tage ihn hört, geht gleichgültig oder wohl zürnend vor ihm vorüber. Die liebende Tochter oder die schonende Gattinn erinnert nur zuweilen: Väterchen, das hast du schon mehrmals erzählt. Wer nicht so nachsichtig verfährt, sagt wohl verweisend, das wiss' er schon, und bringt so die Alten zum Schweigen. — Geschwätzigkeit scheint übrigens kein besonderer Fehler des Alters, sondern des Menschen überhaupt zu sein, da wir auch unter den Jüngern, zumal unter denen des weiblichen Geschlechts, viele Geschwätzige finden. Dem vielerfahrnen Alten ist sie, wenn sie schon von Kindheit an bei ihm sich zeigte, noch weit natürlicher, und eben daher, besonders mit dem Drange, Andre zu belehren oder zu belustigen verbunden, sehr verzeihlich, ja in manchen Fällen lobenswerth, wo sie dann Gesprächigkeit heißt. Es giebt Greise, denen man mit angestrengter Aufmerksamkeit lauscht, wenn sie den Schatz ihrer Erfahrungen der jungen Gesellschaft öffnen. Wer hätte den

liebenswürdigen Gesellschafter Kant, dem Philosophen auch für die Welt, nicht gern das offne Ohr geliehen? Aber wozu einen Weltweisen erwähnen? Denken wir uns nur eine gesprächige kluge Hausfrau einer verständigen angehenden gegenüber. — Daß Geschwätzigkeit nicht Fehler des Alters überhaupt, sondern einzelner Alten sei, lässt sich auch daraus beweisen, daß es eine Menge alter Männer und Frauen giebt (wiewohl weniger unter den letztern, weil sie von Natur zum Sprechen geneigter sind), die zurückgezogen und stumm im einsamen Zimmer sitzen, selten ein Wort reden, und es nicht einmal gern sehn, wenn sie zum Sprechen genöthigt werden. Es wird ihnen das Reden theils von Natur sauer, theils unangenehm, da sie wegen Schmerzen nur stöhnen können.

Gesprächigkeit, verbunden mit unangenehmen Gefühlen und widrigen Bemerkungen, haben dem Alter eine andre Beschuldigung zugezogen, nämlich die des beständigen Klagens. Sofern dieses Statt findet, ist es

theils Wirkung der Unzufriedenheit, theils Erregungsmittel derselben in ihm selbst und bei Andern. — In Ansehung einiger Greise kann man allerdings sagen: Verbiete dem Winde das Sausen, den Fluthen das Rauschen, dem Alter das Klagen; und du wirst gleich Viel ausrichten. Indeß sind diese klagenden, zuweilen jammernden Alten mehr zu bedauern, als zu tadeln. Es wird ihnen, besonders ihrer Meinung nach, zu Vielerlei aufgelegt; von Innen Schmerzen und unangenehme körperliche Gefühle, von Außen unter Anderm die Nothwendigkeit, Fremdes und Neues zu ertragen. Der Greis verachtet das Neue und lobt das Alte. Das scheint auf allen Stufen der Bildung so zu sein, so, daß auch Cooper, der amerikanische Romanschreiber, einen alten Indianer über das Neue klagen und das Alte rühmen läßt. Fast keinem Alten gefallen die Einrichtungen der Neuern ganz. Die Zeiten sind, nach seiner sittenrichterlichen Ansicht, viel schlechter, die Menschen viel ärger, als in seiner Jugend.

Es sinkt alles tiefer. Das Zeitalter ist nicht das eiserne, es liegt tief unter dem eisernen. Er bezieht sich dabei auf die Jünglinge und Jungfrauen, deren Art sich zu kleiden, sich zu benehmen. Die Jüngern nehmen sich zu viel Freiheiten, sie mischen sich in Dinge, deren Durchschauung und Ausführung der Greise Sache sein sollte. — Sonderbar! hier stößt man auf einen Punkt, in welchem Jünglinge und Greise vorzugsweise übereinstimmen, das Klagen über einander. Bei Greisen und Jünglingen hat es dieselbe Quelle. Jede Parthei glaubt der andern Pflichten aufgelegt, die nicht beobachtet werden. Jene fodern von den Jünglingen etwas Außerordentliches; diese haben, nach der Ansicht jener, nicht bloß allgemeine Menschenpflichten, sondern noch besondere, nämlich: den Alten zu folgen, auch wohl zu gehorchen, nachzuahmen, sie zu ehren. Weil nun die Jüngern solche Pflichten nicht immer anerkennen, nicht immer üben: so entstehn auf der andern Seite Klagen. An diese schließen sich auch wohl die Klagen über Staats-

einrichtungen. Die Greise seufzen über Druck derselben, über Vergrößerung der Abgaben, über den Aufwand in allen Ständen u. s. w. — Wiewohl das Klagen vieler Greise nicht geläugnet werden kann: muß man doch auch eingestehn, daß manche, theils aus guter Laune, theils aus Schonung gegen Andre, bei den dringendsten Ursachen zu jammern, sich mäßigen, oder wohl gar Nichts laut werden lassen. Fühlen sie sich von Körper- oder Seelenschmerz überwältigt: so entfernen sie sich lieber, um in der Einsamkeit den geduldig hörenden Wänden zu klagen. Ueberhaupt liebt der Greis Ruhe und Stille, zumal, wenn er sich bewegt fühlt. — Zudem erkennen selbst viele Greise das Klagen über die Verderbtheit der Zeiten für ungerecht, sich erinnernd, daß Greise in allen Jahrhunderten so geklagt haben, und, daß, wenn die Welt und die Menschen so gewesen wären, als jene sie sich dachten, das Menschengeschlecht jetzt weit unter den Thieren stehn müsste. Sie erheben die neuen Zeiten über die alten, erkennen jede

gefundene Erleichterung der Geschäfte bei allerlei Anstalten, bei Schifffahrt und Handlung, bei Gewerbe, Künsten, Wissenschaften, erkennen jede wahre Verbesserung der Sitten und Gesetze, und preisen oft die neue Zeit glücklich gegen die alte. Das that Luther in Hinsicht der zu seiner Zeit aufgekommenen Art zu studiren. Wie sollten das auch nicht die durch Erfahrung und Bücher belehrten Greise? Nur stumpfe und unwissende können die vielen und großen Fortschritte der Menschheit, selbst in moralischer Hinsicht, übersehn und verachten. — Endlich erinnern wir uns hier noch daran, daß Klagen nicht bloß den Greisen eigen ist. Auch Jünglinge und Männer, ja Kinder kann man klagen hören, wenn man zu rechter Zeit und an den rechten Ort kommt.

Charron, der Franzose, der größte Feind des Alters, findet Eitelkeit und Stolz an demselben. Ich glaube, er hat Recht, hinsichtlich vieler Alten in den höhern Ständen der Franzosen, welche für das Volk der

ewigen Jugend gelten. Es ist, als säh ich in den Gesellschaften alte Thoren, wie Stutzer geschmückt, theils um, ihrer Meinung nach, dem Anstande gemäß zu erscheinen, theils um bei jungen und alten Damen noch Eingang zu finden. Sie wollen Alles schön machen, Alles schön thun, und würden, wenn ein unvorhergesehenes Unglück sie träfe, unter ihren Umgebungen selbst schön in Ohnmacht zu fallen sich bemühn. Ebenfalls mag es in Frankreich mehr, als unter irgend einer Nation, alte verheirathete und unverheirathete Damen geben, die sich noch nicht überzeugen können oder wollen, daß sie nicht mehr in die Linie der jungen Damen gehören, und sich in ihrer Eitelkeit vordrängen. Ja, wir müssen zugeben, daß, selbst in Deutschland und andern civilisirten Ländern, einige den alten französischen Herrn und Damen gleichen; und daß selbst unter halb oder ganz ungebildeten Nationen einige Alte, männlichen und weiblichen Geschlechts, ihre Eitelkeit durch kleinlichen Putz und andre Dinge

zeigen. Aber gewiß waren sie dann von ihrer Kindheit an, oder durch lange Gewöhnung eitel; folglich brachte nicht das Alter ihnen die Eitelkeit, sondern sie brachten dieselbe jenem. Gewiß nur wenige Thoren — gegen die ganze Greisenzunft gerechnet — können, gegen ihr Gefühl der abnehmenden körperlichen und geistigen Vorzüge, gegen alle Vernunft, sich noch der Eitelkeit überlassen. Wie kann man aber, was nur Einigen zum Vorwurf gereicht, Allen vorwerfen? Darf man den übeln Geruch einer Blumenart allen Blumen, also auch der Rose andichten? — Es giebt auch viele Menschen, die nie eitel waren, und im Alter selbst zum Gegentheil übergingen. Sie arbeiten in dieser Hinsicht wohl den Jüngern entgegen, indem sie über die eiteln Herrn und Damen spotten, ihnen Vorwürfe machen, und sich selbst, gleichsam zum Beispiel und Muster, über Manches, was der Anstand fodert, hinwegsetzen. Es wäre ihnen, wie manchen Jünglingen und Mädchen, ein kleiner Grad von Eitelkeit zu wün-

schen. Ich denke hier nicht an den alten Antisthenos mit zerrißnem Mantel, aus dessen Löchern, nach der Bemerkung eines Weisen, die Eitelkeit hervorblickte; ich meine Männer und Frauen, welche (aus Mangel an Eitelkeit) den Anstand zu verletzen pflegen, ohne, daß sie daran denken.

Gern glauben wir es ferner dem Charron, daß es unter seinen Landsleuten Alte giebt, die, als Stolze, in ihrer Familie, in ihren Dienstverhältnissen herrisch gebieten und verbieten, die Untergebenen gering achten, verachten, unterdrücken. Auch mögen unter andern Völkern einige Alte, weiblichen und männlichen Geschlechts, in ihrem Hause, in ihrem Amte strenge sein, mit ernster, Ehrfurcht gebietender Miene, auch wohl mit gerunzelter Stirn unter Schelten und Fluchen (mit dem sie es, nach eignem Geständniß gegen Vertraute, so böse nicht meinen) befehlen, um Gehorsam zu erzwingen, und — sich hinterher auslachen zu lassen. Indeß giebt es immer nur wenige solche Männer und Frauen.

Auch könnt' ich dem Franzosen viele nachweisen, bei denen sich das Gegentheil zeigt; Greise, die sich von aller Herrschaft lossagen, sich zu jedem Menschen hinablassen, sich nur Achtung und Liebe zu erhalten oder zu erwerben suchen. Sie verzeihn am wenigsten sich selbst den Stolz, sie tadeln und unterdrücken ihn, wenn es möglich ist, bei Jung und Alt, begegnen Niedern und Gleichstehenden zuvorkommend und milde.

Mehrere Tadler werfen ferner den Greisen Furchtsamkeit vor. Ich denke aber, diese Eigenschaft müsse nicht grade dem Alter, als solchem, beigemessen werden, sondern der angebornen Natur eines Menschen. Furchtsame giebt es auch unter Jünglingen und Männern. Vielleicht hat man aber Furchtsamkeit vorzüglich bei den Alten weiblichen Geschlechts bemerkt. Um nun das Auffallende noch auffallender zu machen, zeichneten Maler und Bildhauer die Furcht in der Person einer alten Frau mit fliegenden Haaren, mit über dem Kopf zusammengeschlagenen Händen,

und auf der Flucht begriffen. Indeß giebt es noch Ein Alter, dem die Furchtsamkeit mehr eigen ist, oder wenigstens in eben dem Grade; das ist die Kindheit. Daher auch die Zeichner, bei ihren Darstellungen der personificirten Furchtsamkeit, mit Kindern, besonders Mädchen, und mit Alten, besonders Weibern, abwechseln. Die Alten weiblichen Geschlechts haben sich in dieser Hinsicht überhaupt Viel gefallen lassen müssen. Nach Volkmann hat man sogar den Wahnsinn unter dem Bilde einer alten Frau in der Mitte des das Posthaus umgebenden Hofes zu Amsterdam aufgestellt. Sollte von diesem Umstande nicht ein Niederländer darauf kommen, zu sagen: die Alten sind wahnsinnig? Bekanntermaaßen weiß man aber von keinem Wahnsinn eines Menschen von siebenzig Jahren. — Sehr häufig verwechseln die, welche über die Furchtsamkeit des Alters schreien, die Begriffe; sie schelten Furchtsamkeit, was sie Langsamkeit und überlegtes Zaudern nennen sollten. Langsamkeit ist den

B S B
MÜNCHEN

Alten allerdings eigen, da bei den meisten das Feuer der Jugend erloschen ist; doch erscheint sie bei vielen überlegt. Das Zaudern ist bei ihnen Vorsatz; erst prüfen wollen sie ihre Pläne, derselben Ausführbarkeit untersuchen, durch Zaudern gewissen Hindernissen ausbeugen oder gewissen Andrängen begegnen. Jüngere, welche Theilnehmer der Ausführung unter solchem Zauderer sein wollen oder müssen, nennen diese Bedächtigkeit Furchtsamkeit. Der Zauderer selbst, wie Moses in der Arabischen Wüste, weiß allein, daß nur durch sein Verfahren Rettung möglich ist, und lässt seine jüngern Untergebenen denken und schwatzen, was sie wollen; der Unverstand will ja Alles besser wissen, und besser machen können. Eben das Alter, das du, Unerfahrner, der Furchtsamkeit beschuldigst, findet ja in sich selbst einen Grund, furchtlos in Gefahren, besonders in Todesgefahren, zu sein; und was kann man nicht unternehmen, wenn man den Tod nicht scheuet. Die gewisse Nähe des Todes entflammt den Greis zu-

weilen zum Muth. Bei Sokrates wirkte sie diesen; und er bewahrte ihn vor Uebertretung der Staatsgesetze, welche einem Weltweisen übel angestanden hätte. Durch die muthigen Greise, die bei der Ankunft der Gallier in Rom, ihren größten Schmuck anlegten, und in dieser Kleidung auf ihren Ehrenstühlen öffentlich sitzen blieben, ward noch einige Ehre der Nation gerettet, und für die Jüngern Platz auf dem Capitolium gewonnen. Indeß noch aus andern Gründen, als weil der Tod den Greisen nahe ist, giebt es viele Muthvolle unter ihnen. Wer von Natur in den frühern Jahren keine oder wenig Furcht hatte, wird auch im Alter furchtlos sein. Wer aber nur zum Schein sich muthig zeigte, bleibt im Alter auch nur zum Schein furchtlos, oder — lässt auch wohl nach. Weil er der Verstellung nicht mehr zu bedürfen glaubt, lässt er seinen Charakter mehr hervorblicken, und giebt dann mit Anlaß zu der Beschuldigung der im Alter hervortretenden Furchtsamkeit. — Wollte man diese für keinen

moralischen Fehler gelten lassen, und folglich dem eben erwähnten Vorwurfe eine andere Stelle in dieser Abhandlung anweisen: so wird man doch einräumen, daß Furchtsamkeit ein Hinderniß des Moralischguten ist, daß sie die Menschen verleitet, manches Gute zu unterlassen, und manches Schlechte zu thun.

Ein harter und gewöhnlicher Vorwurf trifft das Alter noch, nämlich der des Geizes. In demselben stimmen die alten und neuen Völker überein. Man sollte daher fast denken, dieser Tadel müsse nicht ungegründet sein. Aber wie der Einzelne dem Andern sehr häufig bloß nachspricht: so geht es auch unter den Völkern und ihren Schriftstellern. Auch hier findet man Begriffsverwirrung. Beim weiblichen Geschlechte zeigt sich hin und wieder ein Sparen in kleinlichen Dingen. Selbst kinderlose alte Frauen lassen nicht nur neues Linnen, beim größten Ueberflusse, bereiten und füllen Kisten auf Kisten an, sie sparen sogar jedes Läppchen, verbrauchen auch nichts vom neuen,

nicht einmal das alte bessere Linnen; das schlechtere halten sie für gut genug zum täglichen Gebrauch. Das Alles thun sie, damit man nach ihrem Tode recht Viel finde, und nicht sagen könne, sie sein arm gestorben. Diese Art zu sammeln, im gemeinen Leben oft Geiz genannt, möchte mehr Ehrgeiz zu nennen sein. — Mancher lebt, bei anhaltendem Aufhäufen von Reichthum, für sich und nach seiner Art sehr angenehm, entzieht sich Nichts, genießt Alles, was ihm das Alter erlaubt, entzieht Andern Nichts, übt vielmehr die Tugend der Wohlthätigkeit in hohem Grade aus, durchaus keinen Druck gegen Schuldner oder gegen andre mit ihm in Verbindung Stehende, übt selbst Freigebigkeit und Gastfreundschaft; aber giebt dennoch nicht zu Viel und Nichts unnöthig aus. Des letzten Umstandes wegen heißt er ein Geizhals, weil die Schelter nicht wissen, was dieses Wort bedeute; nicht das Laster, sondern die Tugend der Sparsamkeit trifft hier der Tadel. Das Laster ist bei dem zu Hause, dessen

Sammeln der Schätze, mit Verzichtung auf das Nothwendige, mit großen Entbehrungen und mit dem Wunsche, recht Viel zu haben, ohne es zu genießen, verbunden ist. Wollen die Dichter und Maler solchen Geiz personificiren: so stellen sie ihn als einen alten Mann mit bleichem Gesicht vor, der wachend und bewachend auf seinen Geldsäcken liegt, die er umfasst. — Leugnen dürfen wir es nicht, daß es unter den Alten ächte Geizige giebt, die als Wächter ihres Reichthums keinen Schlaf in der Nacht, und als Vermehrer der Schätze keine Ruhe am Tage haben. Unglückliches Leben! Es ist aber gewöhnlich nicht von gestern her; gewöhnlich haben sich die Entbehrungen, Entsagungen aus der Kindheit durch alle Alter fortgezogen. Es ist also Gewohnheit, aus welcher bei solchen der Geiz des Alters entsteht. Viele, ihr ganzes Leben hindurch gewöhnt, nicht bloß für den vorhandenen Tag, sondern auch für den weiterhin kommenden zu sorgen, gewöhnt an den Anblick der Schätze in vollen Geldsäcken, oder

an den Haufen von Schuldverschreibungen, können und wollen sich nicht losmachen von dem Gedanken, reich zu sein, und von dem Streben, immer reicher zu werden. Sie müssen sammeln, ob es ihnen gleich Nichts nützt. Auch der Geist des Salomo, in Lessings Fabel, würde ihnen vergebens rathen, von der Ameise nicht allein das Sammeln, sondern auch das Genießen zu lernen. Besonders findet man das bei solchen, die mit geringem Vermögen anfingen, zu sehr großem empor stiegen, und eben dadurch das Kleine, selbst das Kleinliche schätzen lernten. Denken wir uns, Petrus hätte, nach der schönen Legende, das Hufeisenstück aufgenommen, es verkauft, dafür etwas Größeres zu kaufen, Gelegenheit gefunden, und so fort: gewiß aus ihm hätte sich ein Geiziger dieser Art bilden können.

Kant erklärt sich den Geiz des Alten, indem er sagt, diese Leidenschaft hange dem Alter zum Ersatz seines natürlichen Unvermögens an; das Verlangen nach persön-

lichem Vermögen, dessen Erhaltung oder Erwerbung ihm versagt sei, arte in ein Verlangen nach sogenanntem Vermögen aus. — Auch aus der Sorge für die Zukunft, welche (Sorge) dem höhern Alter mit dem Jünglings- und Mannsalter gemein ist, lässt sich der Geiz ableiten; und hier erscheint eine minder tadelnswerthe Seite desselben. Die Zukunft ist ungewiß. Womit soll sich der zur Arbeit unfähige Alte ernähren, und seine Unabhängigkeit anders erhalten, als durch das gesammelte Vermögen, wenn er nicht etwa vom Staate ein Jahrgeld bekommt. Dieser Grund ist vernünftig. Nicht unvernünftig und nicht verdammlich erscheint des Alten Verfahren, als entstehend aus der Sorge für die Nachkommen. Diese sollen im Wohlstande, unabhängig und in Ehren leben, Andern nicht zur Last fallen, vielmehr in Allem steigen. Und vielleicht, denkt er, fehlt es meinen Nachkommen an Gelegenheit und Geschicklichkeit, Reichthümer zu erwerben, oder an Hülfen, bei der großen Schwierigkeit, zu

Vermögen zu gelangen. — Wie die Sorge für die Zukunft und für die Nachkommen dem Mannesalter eben so eigen ist, wie dem Greisenalter: so möchte man wohl eben so viel Geizige in jenem, als in diesem finden. Daß aber der Ruf des Geizes vorzüglich letzterm zugefallen, läßt sich nur aus der größern Lächerlichkeit jener Leidenschaft bei den Alten, erklären. Man will nämlich, Alte, dem Grabe nahe, sollen am wenigsten sich mit Aufhäufung der Schätze befassen, da sie der Fähigkeit, zu genießen, schon beraubt sind, oder derselben immer mehr beraubt werden.

Der Vorwurf des Geizes verliert außer dem, was oben zu seiner Entkräftung gesagt ist, noch mehr, wenn man bedenkt, wie sehr er davon entfernt ist, die ganze Greisenzunft zu treffen, und daß man eben so viel Verschwender, als Geizige unter den Greisen findet. **Unter den Greisen** muß man ausdrücklich sagen; denn im weiblichen Geschlechte sind verschwenderische Alte äußerst

selten. Greise, die aus früherer Zeit gewohnt sind, nicht darauf zu denken, wie weit sie mit ihrem Vermögen reichen werden, bleiben in dieser Rücksicht gewöhnlich immer unbekümmert, borgen, sinnen nur darauf, recht viel willige Gläubiger zu finden, ohne die gefundenen zu befriedigen. Alles wird durchgebracht, theils aus Liebe zum Wohlleben, theils aus Neigung zu glänzen, bis Keiner mehr leihen will. Dann fangen sie wohl an zu darben, und die Mildthätigkeit besser wirthschaftender Verwandter oder Fremder anzusprechen. — Uebrigens haben zuweilen Verschwendung und Geiz der Alten dieselbe Quelle, nämlich den Trieb nach Beschäftigung. Der Geizige will sich durch Sammeln, durch Betrachtung und Bewahrung des Gesammelten die Zeit vertreiben; der Verschwender durch Schmausen und Trinken in lustigen Gesellschaften, durch Spielen u. s. w.

Tadler des Alters geben ihm auch Leichtgläubigkeit und Aberglauben Schuld. Was die erste betrifft,

so ist sie nicht nur das Loos der Greise, sondern gutmüthiger, offener, wahrheitsliebender Menschen überhaupt, welche Andre für so gut, für so wahrhaftig, als sie selbst sind, halten, und daher leicht getäuscht werden können. Je mehr sie immer vom Umgange mit Menschen entfernt gewesen sind, desto leichtgläubiger pflegen sie zu sein; daher auch der Glaube des in den Wäldern einsam lebenden Köhlers zum Sprichwort geworden ist. Bei einigen Greisen mag die Verstandesschwäche auch so groß sein, daß sie das Unglaubliche erst sich erzählen und wieder erzählen lassen, wohl mit einem Kopfschütteln begleiten, zuletzt dennoch glauben. Aber theils giebt es solche Leichtgläubige auch in den andern Altern, theils finden wir Greise, die nichts weniger, als der Leichtgläubigkeit ergeben sind, die mit dem Truge der Menschen bekannt, Nichts, als das Hinlänglicherwiesene, für wahr halten.

Gegen die Beschuldigung des Aberglaubens läßt sich das Alter ebenfalls nicht im

Allgemeinen vertheidigen. Denn der Aberglaube ist leider das Loos der Menschen, sowohl der ungesitteten, als gesitteten Welt. Jung und Alt sind demselben ergeben, Alte des männlichen und weiblichen Geschlechts. Man sollte denken, die Greise müßten allgemach von demselben abkommen, da sie ihre Ahnungen, Fürwahrhaltungen, Hoffnungen und Befürchtungen sehr häufig nicht bestätigt fanden; doch beharren sie dabei. Sie glauben an Spukereien, an Erscheinungen der Todten und der Geister, an übernatürliche Heilmittel, an Wundermittel, die Zukunft zu erforschen; sie essen nicht, wenn dreizehn am Tische sitzen, sind Tagewähler und halten die Andeutungen des Kalenders, wenn sie auch unzählige Mal schon zu Schanden geworden sind, für wahr. Aber wir wollen, in Ansehung dieser Beschuldigung, gerecht sein, und nicht allen Greisen Aberglauben andichten. Es giebt viele, die über allen solchen Wahn erhaben sind. Viele bemühen sich sogar aus allen Kräften, ihn unter Kindern und Erwachsenen auszurotten.

Unter ihnen bemerken wir wackere alte Lehrer auf Schulen und Universitäten, viele dergleichen Prediger und deren würdige Patrone, z. B. Rochow. Daß sie aber bei ihren Bemühungen nicht immer glücklich waren, davon müssen wir die Ursach in der Hartnäckigkeit und Allgemeinheit des Uebels, wie in dem Mangel des allgemeinen Strebens dagegen, suchen.

Endlich macht man dem Alter noch die Frömmelei zum Vorwurf. Man bleibt gerecht, wenn man die Ueberzeugung behält, daß sie auch bei Jüngern des männlichen und weiblichen Geschlechts zu finden, und nur bei einigen Greisen anzutreffen ist. Wenn diese in frühern Jahren der Gottheit und ihres Dienstes gespottet, die Verehrer derselben verachtet, auch wohl durch Spöttereien von der Religion abwendig zu machen gestrebt, und sich des Unfugs gefreut haben; wenn sie alle Abscheulichkeiten sich erlaubt, in den Lastern der Unzucht, der Völlerei sich gewälzt, allen Hohen und Nie-

dern geflucht, Alle, sogar sich selbst, in die Hölle gewünscht haben: kommen sie endlich — nicht zum Besinnen, sondern auf den Gedanken, ihre Mitmenschen zu täuschen. Diese sollen glauben, sie hätten sich gebessert, sie wollten das Vergangene abbüßen, und sich zum Himmel anschicken. Besonders giebt man das Alten des weiblichen Geschlechts Schuld, die, sonst Verehrerinnen der Liebesgöttinn, sich zu Betschwestern umschaffen. Bei solchen Unglücklichen liegt zum Grunde eine falsche Ansicht von der Besserung, die sie früherhin aufschieben zu können meinten. Nach ihrem Dafürhalten darf man in der Jugend mitmachen, wie sie es nannten, wenn man nur späterhin einlenkt. Kommen sie nun ins Alter: so mögen sie wohl fühlen, daß ihre Leidenschaften auch alt geworden, und sie zu ohnmächtig zum Widerstande sind; sie werden daher auch im Alter zu den gewohnten Thorheiten fortgerissen, wenn sich Gelegenheit darbietet. Weil sie sich aber derselben schämen, auch bei Bekanntwerdung, ihnen von Andern

Verachtung widerfahren würde: so decken sie sich mit dem Mantel der Religion, meiden den Schein des Weltsinns, indem sie den Schein der Heiligkeit annehmen. — Sollten aber auch nicht viele Alte, nach manchfachen Erfahrungen, wirklich zu bessern Ueberzeugungen gelangen, mit wahrer Ehrfurcht gegen das Wesen, das mit Langmuth sie trug, erfüllt, es nun, nach langer Vernachlässigung, um so inniger verehren? Vielleicht waren sie in den Blüthenjahren Günstlinge des Glücks, das so leicht Uebermuth und Gottesvergessenheit hervorbringt, das ihnen aber jetzt den Rücken kehrt, und sie eben dadurch der Religion überlässt. Da sie aber im frühern Leben ihren Bekannten ganz anders erschienen: fielen sie bei ihnen in den Ruf der Scheinheiligkeit, ob sie gleich wahrhaftig fromm geworden waren. — Ja, es giebt Greise, die, um nicht von ihren Bekannten verspottet zu werden, sich vor dem Schein der Frömmigkeit hüten, die in den letzten Lebensjahren wirklich angenommene Religiosität ver-

stecken. Sie werden immer noch für sogenannte Freigeister und Weltkinder gehalten, und sind nichts weniger. — Außerdem findet man ja auch viele Alte, die von Kindheit an zur Frömmigkeit geleitet, sie in spätern Jahren nicht aufgaben, sondern sie, wie einen Edelstein, treulich bewahrten und sie dem Alter überbrachten. Heil den Glücklichen, denen unendliche Freuden, wiewohl ernster Art, zu Theil wurden und zu Theil werden! Zum Beweise, daß der Vorwurf der Frömmelei nicht allen Alten gemacht werden könne, erwähn' ich endlich noch, daß einige Greise bis an ihren Tod vor aller Menschen Augen ein wildes Leben führen, den liebgewonnenen Lastern dienend, Himmel und Hölle verläugnend.

Nach vollendeter Aufstellung der mir bekannt gewordenen hauptsächlichsten Beschuldigungen, können wir nun alle übersehn und uns überzeugen, daß sie nicht die Alten, das heißt, alle Alte, sondern nur einige treffen. Daß sie über-

haupt nicht gegründet wären, lässt sich nicht behaupten. Man kann vielmehr noch Fehler auffinden, die mehrern Alten eigen sind; ja fast jeder Fehler eines Menschen, wie fast jede entgegenstehende Tugend, muß auch diesem und jenem Greise zukommen. Daher ließe sich die Reihe der Beschuldigungen noch sehr verlängern; aber auch die Widerlegung wird immer mehr erleichtert.

Wir gelangen nun zur Betrachtung der Mängel und Uebel, hinsichtlich welcher man das Alter nicht anklagt, sondern beklagt.

Mit Bedauern wird ausgesprochen: die Alten haben kein Glück, aber viel Unglück. Versteht man dieses von dem Wohlbefinden oder Uebelbefinden überhaupt: so möchte man wohl eben so viel unglückliche Menschen in den frühern Lebensaltern, als in dem spätesten finden; vielleicht mehr unglückliche in jenen, als in diesem. Denn die

Unglücklichen an Leib und Seele, welche an ihrem Zustande Schuld sind, erleben gewöhnlich das Alter nicht; dagegen die, welche früherhin ohne Verschuldung in Widerwärtigkeit geriethen, gegen die Zeit des Alters sich wieder heben, und zuweilen noch eines sehr angenehmen Abends genießen. — Die Natur bringt es übrigens mit sich, daß sich manche Greise übel befinden, indem sie von Kränklichkeit und Schmerz an Körper und Geist niedergedrückt werden; dagegen sich aber auch manche bis an den letzten Tag ihres Lebens sehr wohl befinden.

Soll Glück aber ein von uns unabhängiges, unerwartetes, nicht herbeigezogenes, nicht bewirktes Gut bedeuten, und Unglück ein solches Uebel: so liegt in der Natur keines Lebenstheiles an und für sich Etwas, das dem Glücke oder Unglücke Hinderniß oder Förderniß werden könnte. Ein solches Glück kann dem Menschen bei der größten Unthätigkeit, ja im Schlafe zu Theil werden; und wir haben keine Ursach zu glauben, das Glück

begünstige die Unthätigkeit des jungen Sterblichen mehr, als die des alten. Sofern es sich aber gern mit der Thätigkeit des Menschen vermählt, bei kühnen Unternehmungen sich zeigt: muß es weniger bei bejahrten Personen hervortreten, weil diese nicht so kräftig und thätig sind, nicht so Viel unternehmen, bei den Unternehmungen nicht so Viel wagen. Da die Greise auf solche Weise dem Glücke weniger überlassen, dem Unglücke mehr vorbauen: spricht man ihnen das Glück ab. Es steht deßwegen nicht übel um sie. Sie sind dem Unglücke, das den Waghälsen, in der Möglichkeit wenigstens, bevorsteht, ganz und gar fern. Und ich lasse es unentschieden, wessen Loos besser sei; dessen, dem bei großer Besorgniß ein Glück zu Theil werden kann, oder dessen, der kein Unglück zu fürchten hat.

Ferner bedauert man das Alter wegen des traurigen Schicksals, Andern und sich selbst beschwerlich zu werden. Man hat indeß nicht immer Grund dazu, weil es kein allgemeines Schicksal ist.

Es giebt Greise, die Andern nicht nur nicht lästig, sondern sehr erträglich, ja angenehm sind; zu denen sich die Jüngern drängen, wie die Dorfjugend in den Schatten einer bejahrten, auf einer Anhöhe stehenden, Eiche. Warum sollten sich auch die Jüngern von ihnen fern halten? warum sie nicht auffsuchen? Mischt sich der Alte auch nicht in ihre Spiele: so können sie doch neue, und manch andres Nützliches von ihm lernen. Freilich giebt es auch Greise, die für die Jugend zu weise sind, zu viel predigen, zu hart gegen Fehlende sich zeigen, vergessend, daß sie selbst vormals dieselben Fehler begingen. Solche werden allerdings von der Jugend gemieden; und da geschieht ihnen recht. Dasselbe begegnet den mürrischen Greisen. Wer hat aber nicht erfahren, daß es den mürrischen Kindern, Jünglingen, Männern eben so geht! sie werden zuweilen durch Kleinigkeiten verstimmt, und beharren in diesem Zustande Tage lang. Eben daraus wird klar, daß Sauersehn nicht eine Eigenschaft des Alters

allein ist, wie Sauerwerden nicht beim alten Wein allein vorkommt. Daß sich das mürrische Wesen in höherm Grade und anhaltender bei einigen Greisen einfinde, wollen wir nicht leugnen, da es sehr häufig in der Kränklichkeit des Körpers, und in vielen andern unvermeidlichen Dingen seinen Grund hat. — Das Schlimmste, was Greisen widerfahren kann, ist, daß sie sich selbst beschwerlich werden; und das ist vorzugsweise und anhaltend mancher Loos, Wenn dieser Zustand eintritt, ist dem müden Waller ein sanfter Tod zu wünschen, wie sie denn selbst ihre Sehnsucht nach demselben zu äußern pflegen. Oft hört' ich einen lebenssatten Greis sagen: Wenn doch der liebe Gott erst Feierabend machte! Indeß hat man schon oft etwas Aehnliches von Jünglingen und Männern gehört. Selbst schon beim Austritt aus der Kindheit ist eine Art von Sattheit vorhanden; der Knabe mag die Kinderschuhe nicht mehr, und am wenigstens möcht' er sie wieder anziehn. Daß aber selbst Lebenssattheit und Lebensüberdruß in

allen Altern vorkommt, hat uns die neuere Zeit hinlänglich gezeigt, die nicht bloß Männer mittlern Alters und Greise, sondern auch Jünglinge und Knaben als Selbstmörder aufstellte. Lebenssatt sein, und sich nach der Ruhe des Grabes oder des Himmels sehnen, schickt sich am besten für den Greis. Doch bleibt es verdammlich, seinen Posten verlassen, ohne abgerufen zu sein. Salieri machte seinem Leben im achtzigsten Jahre ein Ende, und ein Franzose, nach neuen Zeitungen, im neunzigsten. Dagegen sagte der Weltweise Gorgias im 107ten Lebensjahre: Ich kann auf das Alter nicht böse sein; warum sollt' ich mir den Tod wünschen?

Beklagenswerth findet außerdem Mancher das Alter wegen seiner Freudenlosigkeit. Aber wer findet es so? Der Alte, der über das ganze Leben des Menschen seine Galle ausgießt; Kinder und Jünglinge, die dem Alter alle Freuden absprechen, weil sie ihre Freuden in demselben nicht finden. Allerdings ist Kindheit und

Jugend die Rosenzeit, die ganze Erde für sie ein Arkadien. Alles erscheint in herrlichem Lichte; im Alter ist hie und da Schatten, trüber Himmel. Ich bin in Arkadien; ich war auch in Arkadien — sind die beiden Sätze, welche die verschiedenen Zustände der Jugend und des Alters bezeichnen. Der Greis entbehrt dabei Etwas, aber nicht Alles. Er leidet beim Mangel an Jugendfreuden so wenig, als man leidet, wenn man Wärme entbehren muß, da man nicht friert. Manche Greise können wegen Schwäche und Kränklichkeit selbst an solchen Freuden nicht Theil nehmen, die dem Alter erlaubt und erheiternd sind; allein widerfährt das nicht auch vielen Jüngern? Denkt man aber beim gezwungenen Entbehren des Alters an die verdammlichen Vergnügungen: so muß man den Greisen Glück wünschen, daß sie nicht, wie die Jünglinge, noch denselben sehr ausgesetzt sind. — Die Leiden, die man im Alter findet, treffen zum Theil auch das frühere Leben. Dahin gehört die Erinnerung an viele ge-

habte Unglücksfälle; sie wird aber oft von den Leidenden selbst und von den Dichtern für süß erklärt. Will man ein Leiden nennen, daß man bei langem Leben so vieles Unangenehme sieht: so ist auch davon das vorhergehende Leben nicht frei. Auch der Jüngling und Mann bemerkt Vieles, vor dem er gern seine Augen verschlossen hätte; auch sie sehn zuweilen, was ihnen am liebsten ist, dahinsinken; auch sie erleben wohl die Verheerung und Erniedrigung des Vaterlandes. — Man erlebt ja aber auch viel Angenehmes, das man bei frühem Tode nicht genossen hätte. Wir Greise wollen daher nicht in die Klagen über die Freudenlosigkeit des Lebenswinters einstimmen, vielmehr alles Angenehme uns denken, das uns das Leben noch übrig läßt. Das sind theils Freuden, die allen Altern zufallen, theils solche, welche die Natur nur dem spätern Leben aufgespart hat. Zur ersten Art gehören das Vergnügen der Ruhe und des Schlafs, oder vielmehr des Einschlafens und des Erwachens mit dem

Gefühl der Stärkung, das Vergnügen des Erquicktwerdens überhaupt, des Essens und Trinkens bei Hunger und Durst, auch die angenehmen geistigen Gefühle, z. B. das Vergnügen, Schönes und Gutes zu schaffen oder nur zu erblicken. — Zur zweiten Art rechne ich das Vergnügen, sein Verlangen nach langem Leben erfüllt zu sehn. Viele Greise können sich auch des Andenkens an Kindheit und Jugend erfreuen, überhaupt an die verlebte Zeit; sie können sich das Alter zur Ehre rechnen, als Belohnung ansehn; und ergötzen uns nicht Belohnungen? Nur die thörichten Greise wünschen jene Zeit ohne alle Einschränkung zurück; die verständigen freuen sich der sorglos verlebten Tage. Wie glücklich waren die Zeiten, da du dich auf der grünen blumigen Wiese wälztest, ohne Besorgniß, dich zu erkälten oder eine Unanständigkeit zu begehn; da du mit deinen Gespielen im Walde oder am Feldbache den Maikäfern nachliefest, und dich ihres Aufliegens freutest! So sprechen Greise. Sie suchen, wenn sie auch nicht,

den Schweizern gleich, eine unauslöschliche und tödtende Sehnsucht nach der vaterländischen Gegend empfinden, gern die Oerter auf, wo sie geboren und erzogen wurden, erinnern sich mit süßer Wehmuth, mit Freuden der gehabten Sitze unter den noch grünenden Bäumen, des Sprenkelstellens an den noch bekannten Gartenzäunen, der Teiche, auf denen sie Schlittschuhe laufen lernten, der Aecker, auf denen sie Cyanen und Knackrosen pflückten. Sie gerathen außer sich, wenn sie nach langer Abwesenheit Jugendfreunde im Wohlstande wiederfinden, und sehn mit Vergnügen selbst solche Menschen wieder, die sie, als Kinder und Jünglinge, bloß kannten. Sollte Jemand hier einwerfen, daß dieses Alles auch im Mannesalter vorkomme: so sieht er daraus, daß der Greis viele Freuden mit dem Manne gemein habe, folglich nicht leer ausgehe. Dahin gehören auch die Vater- und Mutter-, die Großvater- und Großmutter-Freuden, überhaupt Familienfreuden, die bei Menschen rechter Art an Seligkeit

grenzen. Eine andre Art des Vergnügens ist beim Greise, sich außer den Stürmen des Lebens zu wissen. Wiewohl er, wie der betagte Fuhrmann das Klatschen hört, noch gern die Art seiner frühern Geschäfte, Seereisen, Feldzüge, erwähnen hört: so ist doch für ihn das Bewusstsein, daß er nicht mehr Theil zu nehmen braucht, ein Vergnügen. Er genießt der Muße mit Behaglichkeit. Langsames Lustwandeln an schönen, warmen, windstillen Tagen am sonnigen Hügel, oder Fahren füllt eine und die andre Tagesstunde aus. Im Winter gehört eine warme Stube, ein wohlbereitetes Bette, gutes Essen und Trinken, Unterhaltung durch Wechselgespräche zu den Freuden des Alters. Wie gern mögen die Alten mit ihres Gleichen oder auch mit Jüngern einen Abend verplaudern! Wie gern erzählen sie den letzten (wenn diese nur hören wollen), was sie in frühern Zeiten sahen, hörten, thaten; was den Hörenden, selbst da sie sich ihrer noch nicht bewusst waren, begegnete; was im Kriege dem Landes-

vater und dessen Heerführern gelang oder nicht; was im Wohnorte der hörenden Jüngern die Feinde beim Ueberfalle begannen; welche Bekannte und wie viele umkamen, wer in dem Orte am meisten litt u. s. w. Wenn dem Greis aber auch nicht die Kraft oder Gelegenheit bleibt, zu erzählen: so kann er doch, auf seinem Lager ruhig liegend, über diese und ähnliche Dinge mit Vergnügen nachdenken, und auf Vergnügen für seine Freunde, für Enkel und deren Gespielen sinnen. — Der Lenz und die heitere wärmende Frühlingssonne ruft die Greise aus der Winterstube; sie ergötzen sich mit dem Pflüger, mit dem Saamen streuenden Landmann an den schönen Saaten; sie freuen sich des Blüthenbaums, der Lerche und der Nachtigall mehr, als die Jugend, welche, von ihrem Feuer fortgerissen, an den sanften Freuden des Lebens weniger Gefallen findet.

Wie vielfache Freuden des Alters ließen sich noch erwähnen, wenn hier auf die Arten der Greise, auf einzelne Rücksicht genommen

werden dürfte. Dann hätt' ich Blumenzucht, Gartenbau, Bienenzucht, Viehzucht und Ackerbau genannt. Ich würde Lesen und Vorlesen, die Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften, das Bücherschreiben nicht vergessen; würde neben dem Allen das Damen- und Sachspiel, das Solo, L'homber, Whist, überhaupt Spiele des Alters, hier erwähnen.

Man bemittleidet das Alter ferner wegen der langen Weile, die es zu ertragen haben soll. Viele Jüngere, die bei dem, was sie das Alter thun und nicht thun sehn, lange Weile haben würden, setzen diesen nur gedachten Zustand als einen bei den Greisen wirklichen voraus, und lassen dann ihr Mitleid walten, ohne gehörig zu untersuchen. Da aber die Alten ruhigeres Blutes, geringerer Neigung zur Thätigkeit, größeres Hanges zur Ruhe sind: so bringt ihr Zustand nicht so viel lange Weile, als jene wähnen. Man forsche nur, wann diese zu entstehn pflege. Die Menschen werden dann von ihr gequält, wenn eine Arbeit ihrer

Größe wegen entweder lange dauert, oder wegen Mangel an Lust oder Kraft der Arbeitenden nicht rasch genug fortgeht, da man sie doch, gewisser Zwecke wegen, schnell zu Ende gebracht zu sehn wünscht; oder wenn zwischen einem künftigen, als gewiß angenommenem Glücke, und zwischen einem jetzigen Zustande der Gleichgültigkeit, des Unglücks oder des geringeren Vergnügens sich ein langer Zeitraum ausdehnt. Weil aber die Alten etwas gleichgültiger gegen die Zukunft geworden, auch, wegen öfterer Wiederkehr desselben Ereignisses, gegen die Gegenwart; weil sie an Ausdauer und ans Warten gewöhnt sind: so verliert die lange Weile bei ihnen Vieles am Drucke. Indeß giebt es einige unruhige, sich gern zu den Geschäftigen gesellende, oder als unter sie gehörig sich gebehrdende Alte, die, bei einem bestimmten Grade von Geschäftslosigkeit, eben so sehr gelangweilt werden, als die Jüngern; und diese sind allerdings bemitleidenswerth, falls sie von allen Geschäften entfernt sind. Alle

übrigen werden sich beim geringern Grade von Arbeit (vorausgesetzt, daß sie dabei keine Nahrungssorge haben) nicht übel befinden, die etwa eintretende lange Weile, als das kleinere Uebel, mit Ruhe tragen, den Geschäftigen aber das Gegentheil gönnen. Trösten werden sie sich auch mit dem Gedanken, daß selbst Kinder und Jünglinge dem bemitleideten Zustande nicht zu allen Zeiten entgehn, folglich dieses Uebel, als ein nicht bloß dem Alter, sondern überhaupt der Menschheit zukommendes zu tragen sey. — Und haben denn nicht die Greise, gleich den Jüngern, außer Lektüre, Spiel und anderm Vergnügen, die Mittel in Händen, sich die Zeit zu vertreiben? Wer seine gewohnten Geschäfte des mittlern Lebens in die Greisenzeit mitnimmt, hat ein Mittel gegen das vorausgesetzte Uebel; wer von seinen frühern Geschäften zurücktritt, kann sich neue wählen, und so sich desselben Mittels bedienen. Wer bei gehöriger Gesundheit gar keine Geschäfte haben will, ist gewiß der langen Weile nicht empfänglich,

folglich nicht mitleidswerth. Ich glaube daher, das Alter sei in der angegebenen Beziehung nicht mehr zu bedauern, als die Jugend und das mittlere Leben.

Man beklagt die Greise auch, daß sie in die Kindheit zurückgehn, oder falls es nicht Rückgang heißen soll, daß sie in einen Zustand des Kindischseins gerathen. Allerdings werden einige wirklich kindisch, finden auch das größte Vergnügen unter Kindern, als ginge es mit ihnen nach dem Sprichworte, daß sich Gleich und Gleich am Besten geselle; sie ergötzen sich an Kinderspielen und haben für wichtigere weder Sinn noch Einsicht. — Aber sind sie selbst deswegen zu beklagen? Sie nicht, sondern das Loos der Menschheit überhaupt, daß es mit einigen dahin kommen kann, scheint betrauernswürdig. Die Einzelnen fühlen nicht, was ihnen abgeht, wissen nicht, was ihnen begegnet ist. — Auch giebt es solcher Alten doch nur wenige, unter tausend vielleicht sechs bis zehn. Unter den übrigen eben so viele

oder noch mehr, welche — nicht über die Kindheit, sondern über die Menschheit erhaben, zu der Reife der Erkenntniß und der Willenskraft gekommen sind, daß Römer und Griechen sie Götter und Göttersöhne genannt haben würden.

Will man aber im Aeußern die Kindheit finden, dann giebt es recht viele Kindergreise, nach der Bemerkung des Aristoteles; denn viele haben ein weißes Haupthaar, nicht viel Haare, wenig oder keine Zähne, daher auch keine ganz verständliche Sprache, nicht die Kraft, jede eßbare Speise zu verdauen, dagegen die Neigung, oft und lange zu schlafen. Da man indeß solche Aehnlichkeit nicht meint: so trifft die Klage nur wenig Greise. — Endlich ist bei manchem das kindische Wesen nur scheinbar. Denn bei eintretender Noth verschmäht der verständige Greis nicht, selbst das Auffallende und Kindischscheinende, zum Besten seiner Mitmenschen zu thun. Solches Beispiel liefert uns die frühere Geschichte der Römer. Diese hatten sich einst zu den Circensischen Spielen, die nicht unterbrochen wer-

den durften, versammelt. Plötzlich erscheinen Feinde vor der Stadt. Alles läuft zu den Waffen und vor die Thore. Ein Greis bleibt, springt aber auf und tanzt — wahrscheinlich zum Gelächter der zurückbleibenden Knaben und Mädchen. Die Geschichte sagt uns nicht, daß er den Kindern die Kurzsichtigkeit mit den Worten eines später lebenden Weisen: „Was ich thue, wisst ihr jetzt nicht, werdet es aber nachher erfahren," verwiesen habe. Einige Stunden nach Vertreibung der Feinde, kehren die Römer zur Feier zurück, und, den tanzenden Greis sehend, erklären sie die Spiele für nicht unterbrochen, freuen sich, daß er ihnen den Zorn der Götter, die Erneurung der Spiele, viel Kosten, viel Zeit erspart hatte.

Endlich beklagt man das Alter, auch meist ohne Grund, wegen Nähe des Todes. Dem Beklagen liegt der Wunsch und die Hoffnung, länger zu leben, zum Grunde; und Beides tragen die Bedauernden auf den Greis über. Wirklich

findet es sich auch in ihm, so lange es nicht unterdrückt wird. Denn Beides scheint dem Menschen angeboren; auch trifft man es bei den Thieren. Nur Stumpfsinn oder Verbrechen und darauf folgende Gewissensangst, oder Wahnsinn kann ganz gleichgültig gegen den Tod machen, ihn wohl gar, und zwar in allen Altern, herbeiführen. Die Liebe zum Leben gründet sich weiterhin auf die Möglichkeit des vielen Vergnügens im Leben, und auf die Fähigkeit, Vergnügen — und Schmerz, als Hebungsmittel zu empfinden. Da nun aber einmal der Tod bevorsteht: haben die Menschen verschiedene Wünsche, in Ansehung seines Kommens und seiner Art; wiewohl alle darin übereinstimmen, daß er schmerzlos sein möchte. Einige sagen, plötzlich sterben, etwa durch den Blitz, sei am wünschenswerthesten. Andere wollen einige Zeit vor dem Tode durch Krankheit an ihn erinnert werden, um mit ihrem Gewissen, mit ihren irdischen Angelegenheiten ins Reine zu kommen. — Auf des Todes Nähe im

Alter des Menschen deuten alle Bilder des Alters, so schön sie auch sein mögen. Man sagt z. B., das Alter sei die Zeit, wo das Geistige über das Körperliche den Sieg davon getragen hat, oder im Begriff steht, ihn zu erkämpfen. Aber dann ist auch kein Wiedererstehen des Besiegten zu erwarten. Der Friede ist auf immer geschlossen, die Herrschaft befestigt; daher verrosten beiderseitige Waffen, Alles wird unbrauchbar, verfällt, stirbt ab. — Stellt man den Zustand des Greises als Reife des Geistes dar, oder als Reife des Menschen überhaupt: so ist der Greis eine reife Frucht. Von dem Gedanken an diese aber kann die Vorstellung des Abfallens, folglich die Vorstellung des Todes nicht getrennt werden. — Noch mehr tritt diese Vorstellung hervor, wenn man das Alter als eine unvermeidliche und fortdauernde Krankheit betrachtet. Dann ist es an und für sich ein Leiden; und da jede unaufhörlich fortdauernde Krankheit sich mit dem Tode endigt: so bringt diese Vorstellung dem Greise die Nähe des Todes in Erinnerung.

Was aber Sokrates hinsichtlich des Ortes sagt, kann man hier auf die Zeit anwenden und dem Bedauernden antworten: Nenne mir Einen Tag, an welchem ich vor dem Tode sicher bin. Darauf beruht die schöne Regel eines Griechischen Weltweisen: Bessere dich nur einen Tag vor deinem Tode. Weil man nämlich den Todestag nicht weiß, und der folgende Tag der letzte sein kann: muß man sogleich die Besserung anfangen. Auch ein deutsches Sprichwort, nach welchem Junge sterben können, und Alte sterben müssen, erinnert uns an die Nähe des Todes in jedem Theile des Lebens. Welchen Gefahren sind auch alle Menschen ausgesetzt! Geburt, zu große oder zu geringe Liebe der Mutter, unrechte Behandlung, Krankheit kann dem Leben des Säuglings, des heranwachsenden Kindes, ein Ende machen. Das Jünglingsalter ist mit eben so vielen, wiewohl anderartigen, Gefahren umgeben; den Mann bringen wichtige Geschäfte, Verdruß, Sorge u. s. w. dem Tode nahe oder in den Tod. Die vor-

angehenden Lebensalter haben daher Nichts voraus. Denn daß bei dem hohen Alter die Todesnähe gewiß, bei den erstern weniger gewiß ist, macht fast keinen wahren Unterschied. — Die Nähe des Todes ist auch nur für einige Greise, wie überhaupt nur für einige Menschen, ein Unglück; nicht aber für solche, die lebenssatt ihm die müden Hände entgegenstrecken; nicht für solche, welche ihn, als ihren Freund und Beglücker, der sie zu den Freuden jener Welt führen werde, bewillkommen. Unglücklich sind auch die nicht, welche bei dem Gedanken, daß sie nun einmal dem Tode nicht entgehen können, immer auf dessen Ankunft vorbereitet sind, wie diejenigen, welche mit Gelegenheit reisen wollen, und immer ihre Geschäfte abgemacht, immer ihr Reisegepäck in Ordnung haben. Endlich sind auch die nicht zu bedauern, die es wie Kinder und Jünglinge vergessen, daß sie in jedem Augenblicke sterben können.

Meine Ansichten
von dem
vermuthlichen Zustande der Greise
in allen Weltaltern.

Der Zustand der Greise, sofern wir sie unter den Völkern der Erde zerstreut denken, muß von den sehr abweichenden Ansichten der Völker vom Alter abhangen. Denken wir aber die Greise als Zunft aus den Völkern abgesondert, dann hören die Ansichten dieser auf, unmittelbaren Einfluß auf das Schicksal der Greise zn haben.

Das Letzte wäre der Fall, wenn der Urheber der Welt für die Menschen einen Zustand hervorbrächte, ähnlich dem, den Wielands Diogenes für seine Republik zauberte. *) In diesem Zustande wären die Menschen alle zugleich Jünglinge und Jungfrauen, folglich auch alle überlebende zugleich

*) Siehe Diogenes von Sinope, das letzte Kapitel.

alte Männer und Frauen — wir denken hinzu: ohne Kinder. Falls nun der Weltschöpfer die Greisenwelt immer auf gleiche Weise wieder entstehen ließe: so möchte sie das Ansehn einer Hospitalgesellschaft haben, die aber ohne die Thätigkeit der Jüngern sich schwerlich wohlbefinden würde. — Ein gleicher Zustand träte ein, wenn, beim jetzigen Stande der Menschenwelt, *alle alte* Männer und Frauen abgesondert würden, um *in einem* Lande oder Landestheile, wie vormals Israels Geschlecht in Aegypten, beisammen zu leben. Der beste Zustand für die Greise ist der des Vereinigtseins mit Jüngern, wie er wirklich auf der Erde Statt findet. Die Greise nützen den unter und mit ihnen lebenden Jüngern, und erhalten dagegen von diesen unendliche Vortheile. Solcher Zustand knüpft die Menschen aller Lebensalter an einander, und bewirkt durch gegenseitige Befriedigung ihrer manchfachen Bedürfnisse allgemeines Glück unter den Sterblichen.

Blick in die Vergangenheit.

Es müsste sehr lehrreich und angenehm sein, eine historische Uebersicht zu haben über den Zustand der Greise unter den verschiedenen Völkern der alten Zeit; zu welcher jedoch, aus sehr begreiflichen Gründen, die Urzeit, die voradamische Urwelt, nicht gerechnet werden kann. Aber die Darstellung, welche dazu vorhanden sein müsste, ist unmöglich. Denn es leiten uns keine Urkunden der frühesten Hindu, Chineser, Aegypter, Assyrer, Phönizier. Wären aber auch solche Urkunden vorhanden: so würden wieder die Auffindung der hieher gehörigen Nachrichten vielen Schwierigkeiten unterliegen, falls man auch annehmen könnte, daß dergleichen zu finden wären. Zudem kennt man weder alle alte, noch alle neuern Völker; es wäre daher auch aus diesem Grunde eine Unvollständigkeit unvermeidlich. Selbst unter den bekannt gewordenen hat der Zustand der Greise von den Reisebeschreibern nicht genau aufgefasst werden können, oder ist nicht genau

aufgefasst und beschrieben. — Auf Vollständigkeit und Gewißheit ist daher zu verzichten. Im Allgemeinen lässt sich aber Folgendes vermuthen.

Es gab vormals, sowohl überhaupt, als im Verhältniß zu den Gebornen, nicht so viel Alte, als jetzt. Denn in den früheren Zeiten, d. i. vor den gebildeten Griechen, gab es wenig kultivirte Völker; und die Zahl der Individuen selbst unter diesen war aus verschiedenen Gründen, zum Theil aus den nachfolgenden, geringe. Desto größer war die Zahl der noch im Stande der Wildheit oder der Halbkultur lebenden Völker. Bei wilden Völkern aber trifft gewöhnlich die Greise ein eben nicht günstiges Loos. Unter den halbgebildeten ehrt zwar jedes seine eigenen Greise; aber fällt das eine siegend über das andere her: so kennt es keine Grenzen des Uebermuths und der Rache, der auch Kinder und Greise geopfert werden. Man weiß, bei solchen Ueberfällen wurden nur Mädchen und junge Frauen geschont, die al-

ten ohne Rücksicht niedergemacht. Vormals waren die Kriege überhaupt viel verwüstender, als jetzt unter den civilisirten Nationen. Die Feindschaften unter den gar nicht oder halbkultivirten Nachbarvölkern dauerten fort; es gab keinen Friedensstand, nur Waffenstillstand, und zwar nicht einmal einen förmlich geschlossenen. Gingen aber unausgesetzt Jünglinge und Männer zum Kampfe, und fielen in Schlachten: so konnten sie nicht zu Greisen heran reifen. — Der Stand der Einzelnen gegen die wilden Thiere aller Art war ebenfalls noch nicht so sicher, als jetzt, wo man mehr Vertheidigungsmittel, mehr List und Geschick zu ihrem Fange, zu ihrer Vertilgung oder Unschädlichmachung hat. Gegen die Gefahren aus dem Pflanzenreiche hat sich das heranwachsende Menschengeschlecht sicher zu stellen gelernt, mehr, als es sonst möglich war. Gegen Krankheiten konnten sich die Menschen in den frühern Zeitaltern nicht so gut schützen. Pest, Aussatz, Pocken wütheten ohne Widerstand; man

verstand nicht, diese Geißeln des Menschengeschlechts abzuwehren, oder wollt' es aus Aberglauben nicht. Der Aberglaube hat von jeher wahrscheinlich mehr Menschen getödtet, als die Pest, wenn wir zu jenem, in der weitesten Bedeutung, Religionsschwärmerei, und daraus entstehende Religionskriege und Inquisitionsgreuel, Verfolgung der Hexen und Hexenprocesse hinzudenken.

Die gegen alle genannten Feinde des Menschenlebens siegenden Greise der Vorzeit waren vermuthlich auch nicht so glücklich, als die jetzt lebende Greisenzunft. Sie hatten zwar, wie die jetzigen Alten, einen großen Schatz von Erfahrungen nach ihrer Art, und waren daher bei den auf den mittlern Culturstufen stehenden Völkern wohl geehrt, aber doch, wegen steter Besorgniß vor den drohenden Feinden und wegen andrer sie umgebenden Uebel, in einem eben nicht beneidenswerthen Zustande.

Blick über die Gegenwart.

Noch heute giebt es auf der Erde Völker von allen Culturgraden. Das wirkliche Schicksal der Greise unter allen kennen zu lernen, ist noch nicht möglich; wir können es als wahrscheinlich nur denken, und aus einigen ältern und neuern Nachrichten nur schließen.

Die Menschen mittlern Alters unter den Völkern der niedrigsten Culturstufe, der Stufe des Jäger- und Fischerlebens, besonders in nördlichen Gegenden der Erde, finden die Erhaltung ihrer selbst und ihrer Kinder schon sehr schwierig; daher ihnen Vernachlässigung der Alten natürlich ist. Erkranken diese, oder werden so schwach, daß sie sich selbst nicht mehr erhalten können: so machen die jüngern Angehörigen zu Wegschaffung derselben Anstalt, nicht berücksichtigend, was sie noch von ihnen lernen könnten; es müsste denn Wiederherstellung zu hoffen sein. Nach einigen Versuchen, die Kranken schnell wiederherzustellen, tödten und begraben sie dieselben, ohne nach ihren Begriffen die Pflichten der Dankbarkeit

gegen Eltern verletzt zu haben. Den handelnden Personen bleibt dieselbe Aussicht auf ihr Greisenalter; sie wollen auch lieber umgebracht sein, als verhungern, oder den wilden Thieren zur Speise werden.

Unter nomadisirenden Nationen — die man als die auf der zweiten Stufe stehenden betrachtet — besonders in Ländern, welche ein nicht ganz unbequemes Leben darbieten, achtet man das Alter mehr. Denn man lernt die Erfahrungen schätzen; der Alte ist eine lebendige Erfahrung, und kann nicht durch Jüngere vertreten werden, da keine Geschichte, kein Büchervorrath vorhanden ist. Im Patriarchenleben der Juden war gleichsam durch menschliche und göttliche Gesetze Hochachtung gegen die Alten geboten; doch konnten sie nicht alle durch Gesetze und Sitten vor den Betrügereien der Weiber und Kinder, wie uns Isaacs Geschichte lehrt, bewahrt werden.

Auf der dritten Stufe der Civilisation, wo man neben der Viehzucht Ackerbau treibt, aber um Kunst und Wissenschaft sich noch

nicht bemüht, finden wir ebenfalls viel Achtung gegen bejahrte Personen. Davon liefert ein auffallendes Beispiel der von Lycurgus eingerichtete Staat, wo man den Alten die höchste Ehre erwies. Einst war aus Sparta eine Gesandtschaft nach Athen gekommen. Die Spartaner besuchten hier das Schauspiel. Es erschien ein Atheniensischer Greis, der vernachlässigt wurde, bis er sich den Sitzen der Spartanischen Gesandten näherte. Diese standen auf, räumten dem grauen Haupte einen Platz ein, und sagten, da die Athener ihnen darüber Beifall klatschten: Man sieht, die Athener wissen wohl, was sie zu thun hätten, aber thun es nicht.

Sollte man dieses nicht von allen, jetzt auf der höchsten Culturstufe stehenden, Völkern sagen können? Verehrung der Greise findet auf den mittlern Stufen, Schonung derselben auf der höchsten Statt. Die Jüngern unter den jetzt gebildeten Völkern finden es schön, wenn einzelne Andre, wenn ganze Nationen die Alten ehren, aber sie selbst hal-

ten sich dieser Pflicht entbunden, oder üben sie wenigstens nicht aus. Höchstens äußerlich lassen Jüngere den Alten einige Ehre zukommen, weil sie es schicklich oder nützlich finden. Die Alten werden dadurch für die Jüngern gewonnen, werden ihre Beförderer. Die Jüngern belächeln die Leichtigkeit der Eroberung dieser halbverfallenen Festungen, und spotten abwesend über das Benehmen der Alten, die ihrerseits der erheuchelten Ehrenbezeugungen sich freuen. Für viel klüger, als die Alten sind, auf deren Schultern sie stehn, halten sich die Jüngern. Die Erfahrungen, durch deren Mittheilung die Alten den gesellschaftlichen Vereinen eben so sehr, als den Einzelnen, auf niedern Culturstufen schätzenswerth wurden, sind im Zeitalter der höchsten Civilisation eines Volks schon der jüngern Antheil geworden, und zwar durch Bücher, Charten, Zeichnungen, Modelle, Apparate, Einrichtungen, in denen von langen Zeiten her die Alten ihre Erfahrungen niederlegten. Wiewohl die lebende Stimme mehr Eindruck macht:

so spricht doch die Rede des Gestorbenen durch Bücher deutlicher und bescheidener. Sie verstattet längeres und freieres Nachdenken, nimmt auch die Nichtbefolgung des klugen Rathes nicht übel; wie denn die Stimme der Geschichte, dieser erfahrnen und klugen Rathgeberinn, meist, zwar nicht ungehört, doch unbefolgt, verhallt.

Eine Schilderung des Zustandes der Greise in den verschiedenen Ständen civilisirter Nationen, z. B. der Deutschen, würde hier vielleicht nicht mißfallen. Was die Alten Angenehmes und Unangenehmes, Ehrenvolles und Ehrenrühriges zu erleben haben, als Verheirathete, als Väter und Mütter, als Ehelose, als Witwer und Witwen, würd' ich hier schildern, wenn es nicht meine Kräfte überstiege, da es mir an Gelegenheit zur Bekanntwerdung mit den verschiedenen Lebensverhältnissen gefehlt hat. Der Zustand bejahrter Völkerhäupter, nach der Wirklichkeit geschil-

dert, würde tröstend für Manche geringern Standes sein, da auch Könige zuweilen, z. B. die ihnen gebührende Achtung vermissten, und klagten, daß ihre Umgebungen mehr nach der aufgehenden Sonne, dem Kronprinzen, als nach der untergehenden blickten. An das Leben im Dienste altgewordener Minister würde sich die Beschreibung des Zustandes der Greise im hohen und niedern Adel bei der bloßen Verwaltung ihrer Güter, oder auch bei Bekleidung von militärischen und bürgerlichen Aemtern, anschließen. Auch der Greisenstand des Gelehrten und Künstlers würde anziehende Schilderungen veranlassen, nicht weniger der des Arztes, des Richters und Advocaten, des Predigers und Schulmannes. Auch der betagte Kaufmann, der Bankier, der Fabrikant, der große und kleine Oekonom, würden von ihren treffendsten Seiten dargestellt, theils gefallen, theils belehrend trösten. Die Greise des Handwerksstandes, der wegen Alters abgedankte Soldat, der bejahrte Tagelöhner und deren Frauen, der treue Diener, das im Dienste

altgewordene gute Hausmädchen würden zu schönen Darstellungen Anlaß geben. Am meisten würde uns die Schilderung der Menschen ergreifen, die noch im Alter eingekerkert sind, ja erst im Alter ein Hauptverbrechen begehn, das sie in den Kerker und bald darauf ins Grab bringt.

Blick in die Zukunft.

Die Aussichten der Greisenzunft sind theils heiter, theils minder heiter für das Dasein auf der Erde, für das überirdische aber nur heiter. —

Zu den heitern Aussichten für die Erde rechne ich, daß sich die Greisenzunft mehren werde; und zwar von Jahrzehend zu Jahrzehend, mag auch zuweilen ein Stillstand, ja ein Rückschritt eintreten. Jahrhunderte werden das noch auffallender nachweisen. Das folgt aus der fortschreitenden Mehrung des Menschengeschlechts überhaupt. Und diese ergiebt sich zuerst theils aus der Abnahme

der Menge der Kriege, theils aus der weniger zerstörenden Beschaffenheit derselben. Vernunft und Religion leitet gewiß die Menschen immer mehr, durch andre Mittel, als durch Gewalt und Krieg, sich Recht zu schaffen. In Europa leidet das schon keinen Zweifel mehr. Unsere gekrönten Häupter scheinen die Kriege allgemach verbannen zu wollen und zu können. Der große Plan kann und wird gelingen, und sich durch Vernunft oder Zwang auch über die andern Erdtheile verbreiten. — Sollte auch auf zwei und mehr Jahrhunderte noch an keinen ewigen und allgemeinen Frieden zu denken sein: so sind die Kriege doch nicht mehr so verderblich, als vor Zeiten. Selbst bei den Kriegen im letzten Jahrzehend des vorigen, und in den beiden ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts ist die Menschenzahl fast aller Staaten Europa's beträchtlich gewachsen, auch in den außereuropäischen Staaten, so viel wir wissen, nicht vermindert. Die Dauer der Kriege wird bedeutend gekürzt; wiewohl einige, ihrer Natur nach,

nicht in Einem Jahre abgemacht werden können, z. B. die der Mutter- mit den Töchterstaaten. Die Kürze hindert den Untergang einer beträchtlichen Menge der Einwohner eines Staates. Auch sind die Waffen zunächst immer nur gegen die Waffentragenden gerichtet, nicht gegen das wehrlose Geschlecht, gegen Kinder und Greise. — Ferner ist man jetzt mehr gerüstet gegen die aus dem Thier- und Pflanzenreich, aus dem Dunstkreise uns drohenden Uebel. Man hat gegen Pest, Aussatz, Pocken, sogar gegen das venerische Uebel Mittel entdeckt; und diese Mittel erhalten eine immer ausgebreitetere Anwendung. Vorausgesetzt nun, daß alsdann die andern, oder die erst künftig entstehenden Krankheiten nicht noch verheerender werden, daß Erdbeben oder Meersüberschwemmungen nicht große Theile der Erde verschlingen; vorausgesetzt (wie es denn wirklich ist), daß man gegen die andern Krankheiten mit größerer Leichtigkeit und Gewandtheit zu kämpfen lernt, daß die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, von je-

dem Einzelnen immer mehr gefasst, auch an ihm selbst und von ihm selbst geübt wird: so muß sich die Menschenwelt mehren, und mit ihr die Greisenzunft. Diese Hoffnung stützt sich auch auf die allmählige Verschwindung des Aberglaubens — eines Würgengels unter dem Menschengeschlecht, — theils durch Zwang, wie in Ostindien hinsichtlich des freiwilligen Todes der verwaisten Weiber, theils durch Vernunft. Das Geistige gewinnt immer mehr die Oberhand, und die Menschenzahl, folglich auch die Greisenzahl, muß hierdurch wachsen.

Oder sollte vielleicht mit dem Alter des Menschengeschlechts das Lebensalter des Einzelnen sich ringern! Sollten die Menschen nach Jahrhnnderten nicht mehr so alt werden, als vormals und jetzt? Hufeland verneint diese Frage. *)

Außer der Mehrung der Greise

*) Kunst, das m. Leben zu verlängern. 1ster Theil S. 81 2c.

erwarte ich von der Zukunft eine größere Weisheit für dieselben. Sie werden im Allgemeinen weiser, wenigstens verständiger, sein; es wird auch mehr geben, die einen ausgezeichnet höhern Grad von Weisheit besitzen, als jetzt. Das Letzte folgt schon aus der größern Greisenzahl; denn das jetzige Zahlverhältniß der weisen zu den unweisen möchte sich wohl nicht ändern. Die Hoffnung des Verständigerwerdens und der größern Weisheit beruht auf der Bemerkung, daß das Menschengeschlecht immer zum Höhern fortschreitet; die Erwartung der künftigen Fortschritte unseres Geschlechts auf der Vervollkommnungsfähigkeit desselben, und auf dem bisherigen wirklichen Fortschreiten. Weisheit begreift in sich Wissen, Wollen, Handeln. In Ansehung des Wissens, der Kenntnisse, darf man an dem Fortgange nicht zweifeln, da jedes Jahr neue Aufschlüsse in Wissenschaften und Künsten bringt, und besonders die Geschichte, die allgemeine Lehrerinn der Menschen, eine immer reichere Quelle des Wissens,

bei Wenigen der wahren Weisheit, wird. Nicht aber bloß zum Wissen hin, sondern zum Verständigwerden, das Bessere zu wollen und zu üben, arbeiten jetzt die Einrichtungen fast aller Staaten Europa's. Die Schulen werden in unserm Erdtheile, auch schon in manchen Gegenden der übrigen, allgemeiner, der Besuch derselben häufiger, Lehrer und Lehrart besser; sollten nicht aus diesen Anstalten immer bessere Generationen hervorgehn?

Oder müssten wir etwa auf Verschlechterung, auf Verfall unsres Geschlechts, rechnen? Sollt' es ihm, wie den Völkern, wie den Staaten gehn, die nach Erklimmung eines Höchstpunktes wieder sinken, und in dem Zustande der Versunkenheit die größte Verdorbenheit zeigen? Wie tief müsste das alsdann vorhandene Zeitalter stehn! Welcher Weise würde einst den bevorstehenden Verfall des Menschengeschlechts beweinen, wie der Weise von Nazareth den der Juden? — Welcher Weise wird den geschehenen Fall beschreiben, wie Gibbon den Verfall und Untergang des

Römerreichs! —. Aber wo wäre alsdann noch ein Weiser? —

Die wirkliche Welt zeigt uns bei einzelnen Menschen noch einen andern Zustand, den man nicht Verdorbenheit nennen darf. Einige gehn im Alter in einen Zustand, ähnlich der Kindheit, zurück, aus der sie hervortraten. Wie, wenn das ganze Geschlecht aus der Kindheit in die Kindheit ginge? — Nein! Solcher Fall wird nicht eintreten. Zum Besten und Höchsten strebt Alles empor; und da das Höchste nie erreicht werden kann: so wird es auch das Menschengeschlecht nicht erklimmen; folglich immer steigen müssen und können; wird es auch, so viel an ihm liegt. Es wird nicht fallen; es müsste denn der Erdball zu Grunde gehn.

Das Glück der Greise wird größer sein, als jetzt. Das ist das Dritte, was ich von der Zukunft hoffe. Meine Erwartung stützt sich am meisten auf die künftig größere Weisheit der Greise. Der Verständigere ist, selbst nach den gemeinsten Be-

griffen, gewöhnlich auch der Glücklichere. Des Weisen Wissen muß und wird sich auch auf ihn selbst und seinen Zustand beziehn. Zudem verbreitet sich gewiß die Bekanntschaft mit den Milderungsmitteln der unvermeidlichen Unannehmlichkeiten des Alters; auch wird die Anwendung der Mittel allgemeiner. Unter diese rechne ich zunächst ein gut geführtes Leben und die Erinnerung an ein solches: dann Kunst und Gewohnheit, sich zu beschäftigen, welche durch Abziehung unsrer Aufmerksamkeit, selbst Schmerzen lindert; endlich die Religion, die, allgemeiner geworden, ihren himmlischen Balsam den Greisen reicht. — Sollte eben dadurch nicht auch das äußere Glück der Greise sich erhöhen? Größere Weisheit wird die einzelnen Familien, die Staaten, die Völker ermuntern, für das Glück der Alten zu sorgen. Jeder Einzelne wird die Verpflegung derselben, als die Abtragung einer Schuld ansehn, die er durch erhaltene Kindheitspflege übernahm; zugleich aber als Anlegung eines Capitals, für wel-

ches die Zinsen nur nicht sogleich, sondern erst künftig, und zwar auf Ein Mal gezahlt werden, indem er das Gleiche genießt. Jetzt schon giebt es herrliche Anstalten in Familien, Dörfern, Städten, Staaten zur Verpflegung der Alten; künftig sind sie noch besser, und es giebt noch mehr derselben, als jetzt, besonders für Alte weiblichen Geschlechts. Staaten und Völker werden mehr dazu in den Stand gesetzt durch Aufhebung mancher anderer Anstalten, z. B. der Mannsklöster, durch bessere Einrichtung der Nonnenklöster. Daß die Greise weniger unglücklich auch äußerlich in Zukunft sind, läßt sich auch ableiten aus der größern und allgemeinern Wohlhabenheit, die sich als gewiß annehmen läßt. Wir müssen hier nur nicht an Luxus, sondern an eine natürliche Wohlhabenheit denken, welche außer dem Nothwendigsten noch Etwas zur Bequemlichkeit und für außerordentliche Fälle übrig hat; sie wird möglich, wenn sich zuletzt der Luxus durch sich selbst zerstört hat.

Minder heiter ist oder scheint die Aussicht der Greise auf den Genuß einer geringern Achtung in der Zukunft. Die Alten werden, als solche, bei den künftigen Geschlechtern weniger geehrt sein. Die geringere Verehrung folgt schon aus der größern Menge, selbst der verständigen Greise; was nicht selten ist, wird eben daher weniger geschätzt. Sie folgt ferner aus der Entbehrlichwerdung der Greise; daraus, daß die im männlichen Alter stehenden Jüngern, wenn sie Geschichte und die in Büchern niedergelegten Schätze der Erfahrung mehr benutzen, der Alten weniger bedürfen. Leicht lässt sich das Alter durch solche Jüngere vertreten; bei körperlichen Arbeiten aber selbst durch Jünglinge, sogar durch Kinder. Wo aber eine Stellvertretung, und zwar vollkommen hinreichend, Statt finden kann, da ist keine Unentbehrlichkeit mehr, folglich weniger Ehre für den Vertretenen. — Ueberhaupt muß und wird die ausschließende Achtung für das Alter bei dem weiter gebildeten Men-

schengeschlechte aufhören. Man wird nicht Ein Alter mit Ausschluß der übrigen, sondern alle, als Theile einer viergliedrigen Kette, hochachten. — Vielleicht gewinnen die Greise von andern Seiten. Werden sie auch weniger als Greise geschätzt: so steigt die Achtung gegen sie, als Menschen. Als solchen gelingt es ihnen vielleicht in den frühern Jahren, Geistes- und Körperkräfte zu sparen, und noch im Alter die übernommenen Geschäfte und Aemter zu verwalten, bis in ihren Tod den Jüngern es gleich zu thun, und so sich die Ehre, nach welcher der Mensch in allen Verhältnissen zu streben pflegt, zu erhalten. — Auch werden sich die Alten, als Wenigergeehrte, trösten können. Zuerst durch den, sie im Stillen erhebenden, Gedanken, daß ihre jüngern und geehrten Mitmenschen zum Theil ihnen, auf deren Schultern sie stehn, und deren Pläne sie ausführen, die Ehre verdanken. Es tritt das Verhältniß des jüngern Feldherrn aus königlicher Familie gegen den ihn leitenden, aber

unter ihm stehenden, ältern General aus dem minder hohen Adel ein; jenem wird der Sieg zugeschrieben, dieser hat sehr häufig den Plan zu demselben entworfen. — Zuletzt werden sich die Alten durch den Gedanken trösten, daß sie ehrenwerth sind, besonders wegen der den Ihrigen und dem Staate geleisteten Dienste, daß ihnen folglich, wenn sie früher, z. B. zu der alten Spartanerzeit und unter diesen gelebt hätten, die Ehre der Greise zu Theil geworden wäre.

Sollte sich indeß hier bei manchem Greise die Frage empordrängen: Warum lebte ich nicht in einem frühern Weltalter; unter einem weniger civilisirten Volke, wo man mich, als Greis, mehr geehrt hätte? so läßt sich darauf antworten: Gewiß stimmen in diese Frage die bejahrten Frauen der jetzt civilisirten Welt nicht ein, weil ihr Zustand damals viel schlechter war, auch Alles in der Jetztwelt dahin zu deuten scheint, das Verhältniß des Weibes gegen das des Mannes noch besser zu stellen. — Ferner, selbst die Männer hatten

bei aller Ehre mehr Beschwerden, als die jetzigen Greise; Gewohnheit ließ sie nur das nicht empfinden. Die Zeiten waren anders; aber nicht besser, wie uns Lessing in einer seiner Fabeln diese schöne Lehre giebt. — Endlich scheint das Leben in einem spätern Weltalter, z. B. in dem unsern, und unter später emporgekommenen Völkern, z. B. dem deutschen, so viele Vorzüge zu haben, daß man jene Ehre, als den kleinern Vortheil, gegen das Späterleben, als den größern, gern aufgeben wird.

Die Frage: Warum leb' ich gerade in diesem Zeitalter? Warum nicht, um noch mehr für den Verlust der jetzt schon viel geringern Achtung gegen die Greise entschädigt zu werden, funfzehn bis zwanzig Jahrhunderte oder Jahrtausende später? Diese Frage läßt sich durch die Bemerkung zurückweisen, daß mit größern Vortheilen gewöhnlich auch größere Nachtheile in dieser unvollkommnen Welt verbunden sind. Das Zeitalter, in welchem man mehr wissen und mehr können wird,

hat gewiß viel schlimme Seiten, von denen jetzt die Vorstellung unmöglich ist. — Selbst in Rücksicht der jetzt mit einander lebenden Erdbewohner lässt sich nicht entscheiden, welchen das schönere Loos gefallen sei, den schon jetzt alt Gewordenen, oder den mit ihnen lebenden Kindern, Jünglingen und Jungfrauen. Wer wagt es, ein größeres oder kleineres Glück für das Jahr 1826 zu verheißen, als für das Jahr 1886 den jetzt Emporstrebenden?

Für das überirdische Dasein hat die Greisenzunft erhebende Aussichten, aber keine besondern, vielmehr nur ihnen und den Jüngern gemeinschaftliche. Zwischen dem Irdischen und Ueberirdischen liegt vor ihnen der Tod — nach den gewöhnlichen Bildern, jenes Gerippe mit der Sense, oder jener Genius mit umgekehrter Fackel; nach meiner Vorstellung, jenes Eisgebirge, das die meisten Menschen ungern in naher Ferne erblicken. Doch fürchten sie sich, meint man, nicht so-

wohl vor dem Sterben, vor dem Gange über das Gebirge, als vor dem, was hinter demselben liegt, vor dem Zustande des Gestorbenseins. Ueber das Gebirge hin geht der Weg zur Ruhe. — Zur Ruhe? Wer sagt uns gewiß, ob nicht zum Nachtsein?

Hier stehn wir vor dem Eisgebirge und blicken über dasselbe und ihm vorbei in die leeren Fernen. Da tritt ein Engel, die Religion, uns näher, hält uns ihr Fernrohr vor die Augen; — auf Ein Mal schließt sich der Himmel auf. — Wir werden fortleben! Das ist das Erste, was sie uns zeigt. — Aber nicht bloß fortleben! Wir könnten ja ewig, wiewohl lebend, in Ohnmacht, in Bewusstlosigkeit zubringen; oder ewig schlafen, im Schlafe etwa träumen? Nein, auch mit Bewusstsein werden wir fortleben, mit dem Bewusstsein des auf dieser Erde Gewesenen, des dort Gegenwärtigen, des dort Zukünftigen. Keine Art von Seelenwanderung glauben wir, bei welcher wir uns des Vorhergegangenen nicht bewusst blieben. Wir werden uns des

in diesem Leben vollbrachten Guten freuen, der genossenen Freuden uns erinnern, und, wenn es möglich ist, nur in Ansehung des unterlassenen Guten, des vollbrachten Bösen, der überstandenen Leiden den Becher der Vergessenheit trinken.

Indeß könnte einem Greise die Frage entstehn: Was wird das Schicksal der Greise in Beziehung auf die sein, die mit ihnen zugleich lebten, aber viel früher starben; der Greise, die mit gereiftern Erfahrungen, mit reinern Gefühlen, mit bessern Grundsätzen, vielleicht auch nach bessern, oder überhaupt nach Thaten, die Gefilde jener Welt betraten? Werden die Greise z. B. denen vor sein, die mit ihnen an demselben Tage geboren wurden, aber gleich wieder starben? Oder werden sie ihnen an Kenntnissen, Tugend und Seligkeit nachstehn? — Falls wir auch, wider die Behauptung des Seneca, aber gemäß unserm Gefühle und Verstande, nicht schlechter beim Tode, als bei der Geburt sind: so werden wir doch dem Fragenden nicht ant=

worten können. — Eine andre Frage wäre: In welchem Verhältnisse der Kenntniß, Tugend und Seligkeit werden die jetzt in jener Welt ankommenden Greise zu denen stehn, die Jahrtausende früher dort landeten, oder zu denen, die Jahrtausende später dort erscheinen? — Wer wollte hier die Vermessenheit haben, zu antworten, oder wer könnte, mit Ueberzeugung von der Wahrheit, es thun? Ich blicke hinüber in jene Fernen, und wage weder zu fragen, noch zu antworten; ich stehe wieder, von wo ich, beim Anfange meiner Abhandlung, ausging, im Felde der Räthsel.

Schluß.

Mittel, durch welche man sich ein glückliches Alter bereitet.

Am Ende dieses Aufsatzes könnte sich der jüngere Leser eine Angabe der Mittel wünschen, durch welche ein glückliches Alter zu erreichen steht. Sie wäre nicht einerlei mit der Kunst, das menschliche Leben zu verlän-

gern; denn man kann leben, ohne glücklich zu sein. Nebenher sind indeß die Mittel schon angegeben; und in Hufelands Kunst der Lebensverlängerung sind die Regeln für Beides so innig verbunden, daß ich nur auf dieses Buch hinzuweisen nöthig habe.

Neben Hufelands ärztlichen Belehrungen*)

*) Hufeland sagt: Die Hauptideen der Behandlung des Alters müssen diese sein: Man muß die immer zunehmende Trockenheit und Steifigkeit der Fasern (die zuletzt den Stillestand verursacht) vermindern und erweichen. Man muß die Restauration des Verlornen und die Ernährung möglichst erleichtern. Man muß dem Körper etwas stärkere Reize geben, weil die natürliche Reizfähigkeit so sehr vermindert ist; und man muß die Absonderung der verdorbenen Theilchen unterstützen, die im Alter so unvollkommen ist und jene Unreinigkeit der Säfte nach sich zieht, welche auch den Tod beschleunigt.
Hierauf gründen sich folgende Regeln:
1) Im Alter fehlt die natürliche Wärme. Man suche sie daher von Außen möglichst zu unterhalten und zu vermehren; daher warme Kleidung, warme Stuben, warme Betten, erwärmende Nahrung, auch, wenn es *thunlich* ist, der Uebergang in ein wärmeres Klima sehr lebensverlängernd sind.
2) Die Nahrung sei leicht verdaulich, mehr flüssig, als fest, concentrirt nahrhaft, und dabei stärker reizend, als in den früheren Perioden rathsam war. Daher sind warme und gewürzte Kraftsuppen dem Alten so heilsam, auch zarte, recht mürbe gebratene

dürft' es für manchen angehenden Greis wichtig sein, hier eine Anweisung zu fin-

---

Fleischspeisen, nahrhafte Vegetabilien, ein gutes, nahrhaftes Bier und vor Allem ein ölichter, edler Wein ohne Säure, ohne erdichte und phlegmatische Theile, z. B. alter Spanischer Wein, Tokayer, Cyper-, Capwein.

3) Laue Bäder sind äußerst passend, als eins der schönsten Mittel, die natürliche Wärme zu mehren, die Absonderungen, besonders der Haut zu befördern, und die Trockenheit und Steifigkeit des Ganzen zu vermindern. Sie entsprechen also fast allen Bedürfnissen dieser Periode.

4) Man vermeide alle starke Ausleerungen, z. B. Aderlässe (wenn sie nicht durch besondere Umstände angezeigt werden), starke Purganzen, Erhitzung bis zum Schweiße u. s. w. Sie erschöpfen die wenige Kraft und vermehren die Trockenheit.

5) Man gewöhne sich mit zunehmendem Alter immer mehr an eine gewisse Ordnung in allen Lebensverrichtungen. Das Essen und Trinken, der Schlaf, die Bewegung und Ruhe, die Ausleerungen, die Beschäftigungen, müssen ihre bestimmte Zeit und Succession haben und behalten. Eine solche mechanische Ordnung und Gewohnheit des Lebens vermag ausnehmend zur Verlängerung desselben in dieser Periode beizutragen.

6) Der Körper muß zwar auch Bewegung haben, aber ja keine angreifende oder erschöpfende, am Besten eine mehr passive, z. B. das Fahren und das öftere Reiben der ganzen Haut, wozu man sich mit vielem Nutzen wohlriechender und stärkender Salben bedienen kann, um die Steifigkeit zu mindern,

den, wie er sich recht lange in einem glücklichen Alter erhalten könne. Indeß wäre sie

---

und die Haut weich zu erhalten. — Vorzüglich müssen heftige körperliche Erschütterungen vermieden werden, Sie legen gewöhnlich den ersten Grund zum Tode.

7) Angenehme Stimmungen und Beschäftigungen der Seele sind hier von ungemeinem Nutzen. Nur keine starken oder erschütternden Leidenschaften, welche im Alter auf der Stelle tödtlich sein können. Am heilsamsten ist die Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths, welche durch den Genuß häuslicher Glückseligkeit, durch einen frohen Rückblick in ein nicht umsonst verlebtes Leben, und durch eine heitere Aussicht in die Zukunft, auch jenseit des Grabes erzeugt wird. Auch ist die Gemüthsstimmung für Alte sehr passend und heilsam, die der Umgang mit Kindern und jungen Leuten hervorbringt; ihre jugendlichen Spiele, ihre jugendlichen Einfälle haben gleichsam etwas Verjüngendes. Insbesondre ist Hoffnung und Verlängerung der Aussichten ins Leben ein herrliches Hülfsmittel. Neue Vorsätze, neue Plane und Unternehmungen (die freilich nichts Gefährliches oder Beunruhigendes haben müssen) genug, das Leben in der Phantasie weiter hinaus zu setzen, können selbst zur physischen Verlängerung desselben Etwas beitragen. Auch finden wir, daß die Alten gleichsam durch einen innern Instinkt dazu getrieben werden. Sie fangen an, Häuser zu bauen, Gärten anzulegen und dergleichen, und scheinen in dieser kleinen Selbsttäuschung, wodurch sie das Leben gleichsam zu assecuriren meinen, ungemein viel Wohlbehagen zu finden.

für die meisten unnütz und beschimpfend, für mich aber vermessen. Ein römischer Kaiser sagte zuweilen, er halte den Menschen für einen Unwissenden, der im 33sten Lebensjahre noch nicht gelernt hat, was seiner Gesundheit zuträglich sei oder nicht. Daher möchte eine Belehrung zur Erhaltung der Gesundheit des Leibes und der Seele — denn diese ist die Grundlage des irdischen Glücks — viel zu spät kommen. Auch kann eine solche Anweisung nur dem nützlich sein, der körperliche und geistige Anlage zu einem hohen Alter hat. Fragte mich ein solcher, so würd' ich ihm sagen:

Eins der hauptsächlichsten Mittel, ein langes glückliches Alter zu führen, ist Selbstkenntniß, Kenntniß des Körpers und der Seele, und zwar deines Körpers und deiner Seele. Wer von seinem Körper weiß, was er aushalten kann, was für Schmerzen er von Zeit zu Zeit hat, welchen Krankheiten er unterworfen ist, lernt leicht auch die Mittel dagegen und wendet sie an. — Wer da weiß, was sein Geist vermag, welchen Schwä-

chen, welchen Affekten und Leidenschaften er unterworfen ist, wird sich mäßigen, und selbst den Gelegenheiten, seine Schwächen anzuregen, ausweichen.

Ein zweites hauptsächliches Mittel zum Glücke in einem langen Alter ist der beständige und feste Wille, dieses Glück zu schaffen. Die Menschen könnten — zwar nicht Alles, wie Einige meinen — aber sehr Viel, wenn sie ernstlich wollten. Der Satz werde auf das Glück des Alters angewendet!

Ein drittes Mittel ist Tragen und Vergessen. Weil die Natur die Schwächen und Krankheiten des Alters getragen wissen will; unsere schwache Tugend oder Weisheit im frühern Leben auch nicht genug vorgebaut hat; die Kunst der Aerzte nicht groß genug, ist, sie abzuwehren oder zu mildern, geschweige wegzuschaffen: so muß man tragen, und falls man stark genug dazu ist, selbst vergessen, daß man trage.

O glücklich, wer vergisst,
Was nicht zu ändern ist.

Halberstadt,
gedruckt bei J. Hörling.

BSB
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Junghann, Johann G.

Das Greisenalter

Halberstadt 1825

Anthr. 258 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255769-8